Reichs-Elternwarte

Die Zeitschrift des deutschen Elternhauses

Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

[H]eft 20 1940

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Jutta Selle

Zeichnen und Werken in der neuen Mittelschule

Auf der Kulturtagung des Reichsparteitages 1935 sagte der Führer: „Keine Zeit kann sich herausnehmen, von der Verpflichtung der Kunstpflege entbunden zu sein. Sie würde im anderen Falle nicht nur die Fähigkeit des Kunstschaffens, sondern auch die des Kunstverstehens und Kunsterlebens verlieren. Denn beide Fähigkeiten befinden sich in einem unlöslichen Zusammenhang. Der schöpferische Künstler erzieht und veredelt durch sein Werk das Aufnahmevermögen der Nation genau so wie umgekehrt das dadurch entwickelte und erhaltene allgemeine Kunstgefühl den fruchtbaren Boden und damit die Voraussetzungen gibt für die Geburt, das Wachsen und Erfassen neuer schöpferischer Kräfte.“ An anderer Stelle führt er weiter aus: „Ich glaube heute fest daran, daß im allgemeinen sämtliche schöpferischen Gedanken schon in der Jugend grundsätzlich erscheinen, sofern solche überhaupt vorhanden sind. Es ist die erste Aufgabe einer neuen deutschen Kunstentwicklung, die schöpferischen Kräfte der Nation zu befreien.

Damit ist uns die kunsterzieherische Aufgabe vom Führer selbst klar und deutlich vorgezeichnet und die neuen Richtlinien für das Fach „Zeichnen und Werken“ haben nur dann einen Sinn, wenn Zielsetzung und Wegführung die Gewähr bieten, daß der Jugendliche so geführt wird, daß er über die Schule hinaus wesentlichen Anteil nehmen kann an der Erneuerung deutscher Volkskultur.

Dieser hohen Forderung können die neuen Richtlinien bei sorgfältiger Beachtung gerecht werden.

Ziel und Weg stellen das Fach auf eine völlig neue Ebene mit gänzlich veränderter Wirkung und Wertung: *Ein klares Bekenntnis zur Kunsterziehungsarbeit im Bereiche der Volkskunst, volkstümlichen Kunst, des Handwerks und der bildenden Kunst* ist ausgesprochen. Im Sinne der Richtlinien haben wir erst dann unseren Auftrag erfüllt, wenn wir den Heranwachsenden soweit fördern, daß er ein Maß hat für das Echte und den Willen, alles Unechte zu bekämpfen. Das Leben stellt täglich die Frage nach der Qualität, angefangen vom Gebrauchsgerät und Kleidungsstück bis hinauf zu den Werken der bildenden Kunst. Das sichere Urteil den Umweltdingen gegenüber, verhindert jede Entartung und fördert die Höherentwicklung artgemäßer Lebenskultur.

Auch der frühere Zeichenunterricht war auf Kunsterziehung ausgerichtet. Doch der fundamentale Irrtum beruhte auf der Annahme, daß die sachliche Richtigkeit, das Erfassen und Darstellen der Formen, schon eine künstlerische Leistung sei. Daß durch sorgsame Zergliederung, Beschreibung und Messung ein bestimmtes Maß bewußten, denkenden und zergliedernden Sehens erreicht wird, kann nicht bestritten werden, auch nicht, daß solche Zeichnungen ästhetische Werte haben können. Aber mit künstlerischen Werten hat das nichts zu tun.

Der neuausgerichtete Unterricht im Zeichnen und Werken wird ebenfalls auf dem Naturstudium aufbauen. Nur geht dieses Naturstudium gerade den umgekehrten Weg, den Weg von innen her. Nicht durch bewußt sachliche Betrachtung, Zergliederung, Beschreibung und Ueberlegung nach der verstandlich-zwecksachlichen Art soll der junge Mensch in den Besitz der Umweltformen kommen, sondern allein auf Grund der jedem gesunden Menschen innewohnenden Gestaltungskräfte. Gestalten aber beruht auf einer völlig anderen seelisch-geistigen Haltung und Wirksamkeit. Es fließt aus der einheitlichen Innenschau, schafft neue Bildwesen, die aus der bildnerisch aufbauenden Phantasie, als „der Urquelle des geheimnisvollen Lebens der bildnerischen Form“, geboren werden. Wenn diese neuen Bilder auch gegenüber der Natur, und vor allem im Sinne des Erwachsenen, nicht immer sachlich richtig sein mögen, so haben sie doch den Vorzug, daß sie wahr sind, wahr in sich. Alle Schwierigkeiten in der Lage der Formen, die Ueberschneidungen und Verkürzungen bringt das Kind so, wie sein Sinn und sein Geist sie verstehen. Deshalb sind sie wahr. Jedes Zeichnen, Malen, Modellieren, Schnitzen, Bauen und Basteln, das den Stempel des kindlichen Geistes trägt, ist somit wertvoller als eine mit viel Quälerei unter eifriger Hilfeleistung des Lehrers vollbrachte Leistung, die der Erwachsenenleistung möglichst nahe kommt. Also: Nicht Korrektheit der Formen, sondern der wahre Vorstellungs- und Formenzusammenhang; nicht der Maßstab der Erwachsenenleistung, sondern die jeweilige naturbedingte Lage des Kindes; nicht begriffliches Denken, sondern anschauliches Denken; nicht kaltkonstruierte Perspektive, sondern lebendige Anschauung.

Da die Gestaltungskräfte in jedem Kinde verschieden entwickelt und verschieden kräftig sind, auch in der Klarheit und Reinheit sich unterscheiden, wird das pädagogische Bemühen um die Stärkung der bildnerischen Kraft nicht in erster Linie eine Frage der Methodik, sondern eine Erziehungsfrage sein. Die richtigen Erziehungsmaßnahmen werden bei den diagnostischen Werten der Kinderziehung einsetzen. Das Wachsen der kindlichen Leistung, das auf keinen Fall ein wildes Wachsen und Wuchern sein darf, ist stets ausgerichtet an der reinen Kinderleistung und damit an der reinen künstlerischen Leistung, denn nur sie führt in die Kunst hinein.

Die bildnerische Gestaltungskraft erreicht aber erst dann ihre volle Aktivität, wenn die Stoffe jugendgemäß und lebensecht sind, denn für das Kind hat nur das Bedeutung und Interesse, was mit dem Leben in enger Beziehung steht. Damit ist die enge Bindung an die Familien- und Jugendgemeinschaft, die Schulgemeinschaft und letzten Endes die Volksgemeinschaft gegeben.

Lebensvoll wird der Unterricht noch nicht dadurch, daß Blatt um Blatt mit „Erlebnissen“ gefüllt werden. Stöße von Zeichnungen im Klassenschrank bieten immer einen traurigen Anblick. Was mit soviel Liebe und Geduld geschaffen wurde, verdient nicht, daß es eines Tages von der Altpapiersammlung geschluckt wird. Sinn hat die Arbeit erst dann, wenn aus dem Uebungsstück ein Brauchstück geworden ist. Sei es auch noch so bescheiden, aber es lebt und nimmt teil an der Gemeinschaft. Lebensnah wird der Lehrsaal erst dann, wenn eine Werkstube daraus wird.

Das ist wohl auch der Grund, warum jetzt Werken und Zeichnen wurzelmäßig verbunden wurden. Das Hinübergreifen zum Werken ist allerdings keine Fortsetzung des früheren Werkunterrichts mit seiner besonderen Werkstatt und seiner umfangreichen Werkstatteinrichtung, um die uns mancher Handwerker beneidete.

Nicht die kunstgewerblich-handwerkliche Einstellung zum Handwerk soll hier einen Ableger vorfinden, sondern es ist mehr an eine volkstümlich-handwerkliche Betätigung gedacht, die der Volkskunst näher steht als dem zünftigen Handwerk. Dabei wollen wir aber nicht übersehen, daß die Volkskunst unter anderen Voraussetzungen und vor allem von Erwachsenen geschaffen wurde. Was ein vollständig eingerichteter Werkzeugkasten des Familienvaters enthält, genügt uns zu unseren schlichten Werkarbeiten. Daß diese trotzdem den Stempel der Vollendung und Werkleistung tragen können, beweisen die Stücke der Volkskunst und die Ergebnisse unserer Schularbeit. So ist es selbstverständlich, daß der Lehrplan vorschreibt, daß Zeichnen und Werken in der Regel von der gleichen Lehrkraft zu erteilen sind und daß von den zugewiesenen Stunden (3 Std. in Kl. 1—3 und 2 (4) in den Kl. 4—6) zwei aufeinanderfolgen müssen.

In der *Mädchenmittelschule* kommt dem schmückenden Gestalten eine besondere Bedeutung zu. Dort sind deshalb — so schreibt der neue Lehrplan vor — besonders solche Aufgaben zu pflegen, die im Zusammenhang mit den Pflichten der künftigen Hausfrau und Mutter stehen. Vor allem ist der Sinn für eine zweckvolle und formschöne Ausgestaltung des Heimes zu pflegen. Deshalb sind Zeichnen und Werken in der Mädchenschule eng mit der Handarbeit verknüpft, und der Unterricht in dieser Fächergruppe ist möglichst in eine Hand zu legen. Wo örtliche Verhältnisse oder die sachliche Vorbildung der Lehrkräfte eine Zusammenfassung der Fächer noch nicht gestatten, können unter Berücksichtigung der Neigung und Sonderbegabung der Lehrkräfte einzelne Stoffgebiete des Werkens dem Handarbeitsunterricht zugewiesen werden unter entsprechender Erhöhung der Stundenzahl für Handarbeit und Kürzung der Stunden für Zeichnen und Werken.

Gemeinschaftsarbeiten räumen wir bei den Jungen wie bei den Mädchen einen breiten Raum ein. Erst wenn der junge Mensch gezeigt hat, daß er auch bei einer Arbeit, die nicht sein eigen ist und die nicht nach seinem Plane geschaffen wurde, zuchtvoll und mit ganzer Verantwortung arbeiten kann, verspricht er ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft zu werden.

Mit der Beurteilung dieser eigenen schlichten Arbeiten beginnt die Kunstbetrachtung. Beispiele aus der frühen Kunst, Volkskunst und vor allem aus der heimatlichen Kunst ergänzen sie. So gewinnt der Heranwachsende allmählich aus dem eigenen Ringen um die Form und aus den an sich selbst erfahrenen Schwierigkeiten bei der Werkzeugbehandlung und Werkstoffüberwindung Hochachtung vor den Meisterwerken unseres Volkes. An die Stelle schwatzhafter Beredsamkeit und phrasenhafter Theorien tritt die stille Ehrfurcht.

Die meisten unserer Schüler werden niemals in ihrem Leben wieder ein Modellierholz oder einen Pinsel in die Hand nehmen. Und doch wird solches Tun niemals umsonst gewesen sein, denn es fließt aus einem Zentrum lebendigen, menschlichen Lebens und seine Grundzüge sind Liebe und Begeisterung.

Heinrich Schopp in „Die Mittelschule“ Heft 17 vom 4. September 1940

Heft 20 1940

Reichs-Elternwarte

Die Zeitschrift des deutschen Elternhauses
Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Fliegeralarm? und die Kinder?
Von Johannes Otto
Seite 384

*

Der Haushalt ohne die Mutter
Von Möller-Crivitz
Seite 386

*

Kinder arbeiten für das WHW.
Von Adolf Schmidt
Seite 390

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 393

*

Kinder fragen – wir antworten
Gibt es Tiere, aus denen man Gold machen wollte?
Seite 394

*

Kinderwarte
Rätselecke

*

Hilfe bei der Schularbeit
Ist das Bruchrechnen wirklich so schwer?
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 389

*

Was können unsere Kinder werden?
Der Molkereimeister
Von Dr. Hans Hajek
Seite 397

*



Zwei Fachmänner

Aufnahme: Heinrich Richter



Es wird ihm nicht gelingen, diesem sauberen Mister Churchill, das deutsche Volk durch die feigen Nachtangriffe seiner Luftpiraten mürbe zu machen. Es weiß in Deutschland jeder Pimpf, daß diese sinnlosen Nachtflüge und dieses sinnlose Bombenwerfen auf die Wohnviertel der Großstädte, auf einzelne Bauerngehöfte, auf Krankenhäuser, Kirchen und Kultstätten nichts weiter als die ohnmächtigen Wutausbrüche einer zu Tode verängstigten und dem Tode geweihten Bestie sind.

Das wissen wir Deutschen. Aber wir spotten darüber nicht, und wir vermeiden es, die Tatsache, daß Nacht für Nacht deutsche Männer, Frauen und Kinder unter der Einwirkung der britischen Bomben den Tod finden, durch billige Witze zu bagatellisieren. Die Behörden, an ihrer Spitze der Präsident des Reichsluftschutzbundes, warnen die Bevölkerung mit allem Ernst vor den englischen Fliegern, die im Schutze der Dunkelheit aus schier unerreichbaren Höhen Tod und Verderben über uns zu bringen versuchen. Verordnungen, Verhaltungsmaßregeln und Ratschläge, die auf gemachten Erfahrungen fußen, dienen dem Schutz der Bewohner und schalten bei sinngemäßer Befolgung die Gefahr für das Leben aus.

Der Neugierde, dem Leichtsinn und der Trägheit wird die Sicherheit der Schutzräume gegenübergestellt. Sie sind keine „Mausefalle", und laut einer Veröffentlichung des Präsidenten des Reichsluftschutzbundes ist „bisher in Deutschland kein einziger Keller verschüttet worden." Sie bei Fliegeralarm aufzusuchen, ist die Pflicht jedes Volksgenossen gegen sich selbst und gegen den Staat, dem Leben und Gesundheit seiner Bürger nicht gleichgültig sein können. Den meisten Bewohnern luftgefährdeter Gebiete ist deshalb der Aufenthalt im Schutzraum schon Gewohnheit geworden, genau so, wie das „von selber" Erwachen, um für den Alarm gerüstet zu sein.

Schwerer als das Erwachen fällt es den meisten berufstätigen Menschen, ohne die gewohnten Stunden Schlaf auszukommen, und der behördliche Rat, früher zu Bett zu gehen, um schon einige Stunden geschlafen zu haben, wenn die Alarmsirene aufheult, wird selbst von notorischen „Nachtigeln", die bislang nie ins Bett finden konnten, gern befolgt.

Die ernstliche Befolgung dieses ebenso selbstverständlichen wie aber auch durchaus angebrachten Rates muß all denen anempfohlen werden, die Kinder zu betreuen haben oder für deren körperliche und geistige Erziehung verantwortlich sind. Ein Kind bedarf zu seiner gedeihlichen Entwicklung viel Schlaf, viel mehr als ein Erwachsener, und dagegen ist die Tatsache, daß manche Kinder nun einmal durchaus nicht ins Bett wollen, kein Beweis. Sie ist nur ein Beweis für einen bedenklichen Erziehungsfehler, den sich die Eltern oder wer sonst für diese Kinder verantwortlich ist, zuschulden kommen ließen.

Die Schulen beginnen an den Tagen, denen ein nächtlicher Fliegeralarm vorausging, später mit dem Unterricht, um den Kindern Gelegenheit zu geben, versäumten Schlaf nachzuholen. Das entbindet die Eltern nicht von der Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder durch „Vorratschlafen" zu dem körperlichen und seelischen Ausgleich kommen, wie ihn ein ausreichender Schlaf vermittelt. Der Schlaf nach Tisch, wie er aus medizinischer Erwägung und praktischer Erfahrung in allen Kinderheimen und -erholungsstätten zum Tagesprogramm gehört, muß auch in den Privathäusern, wo er noch nicht oder nicht mehr üblich war, zu einer Gewohnheit werden, ohne daß dadurch die Parole „Frühzeitig schlafen gehen!" weniger beachtet wird. Immer müssen wir daran denken, daß es ja nicht auf die Zahl der Schlafstunden allein, daß es vielmehr auf den ununterbrochenen Schlaf ankommt, und daß seine Unterbrechung während der Nachtzeit nur durch vermehrten Schlaf ausgeglichen werden kann.

In gut ausgebauten Schutzräumen, besonders in solchen, die nur für eine oder wenige Familien bestimmt sind, haben die Kinder vielfach Gelegenheit, den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Etwa in Hängematten, auf Matratzen oder in Liegestühlen, die nach den Erfahrungen des Präsidenten des Reichsluftschutzbundes „im Keller eine ideale Sache" sind.

Nicht überall werden die Kinder diese Gelegenheit haben; sie bleiben wach und — wollen beschäftigt werden. Das ist ein Problem, das um ihretwillen und um der anderen Schutzraumbesucher willen gelöst werden muß. Vielfach ist es vorbildlich gelöst worden. Schon aus dem natürlichen Betätigungsdrang heraus und um selber von den Dingen auf der Oberwelt abgelenkt zu werden, nehmen sich außer den Eltern Freunde und Nachbarn der Kinder an, besinnen sie sich auf frohe kindtümliche Beschäftigung, auf längst vergessen geglaubte „Gesellschaftsspiele", die den Kindern den nicht immer allzu gemütlichen Schutzraum zu einer Stätte reiner Freude machen.

Anderswo quält die Frage: Wie beschäftige ich meine Kinder? Auf diese Frage wissen wir eine Antwort. Wir verweisen auf die vielen Veröffentlichungen der „Reichs-Elternwarte" zu diesem jetzt in nie geahntem Sinne aktuell gewordenen Thema und empfehlen in den bisher erschienenen Heften nachzublättern und noch einmal oder — wenn's damals, weils „nicht in Frage" kam, nicht geschah — überhaupt einmal die Aufsätze aus berufener Feder über Kinderbeschäftigung zu lesen. Das kann ja auch im Schutzraum geschehen, wo die Langeweile doch mal an die Tür klopft und eine oberflächliche Unterhaltung die Zeit nicht immer nach jedermanns Geschmack auszufüllen vermag. Darum: Zu der Lektüre, die die Hausbewohner für die Unterhaltung während des Fliegeralarms im Schutzraum zusammengetragen haben, zu den Zeitungen und Zeitschriften, die als willkommener Lesestoff von Hand zu Hand gehen, gehöre fortan auch die „Reichs-Elternwarte"! Es mögen die Eltern nur nicht glauben, Leute ohne Kinder oder solche, deren Kinder noch ganz klein oder schon erwachsen sind, hätten für dieses einzigartige Blatt der deutschen Familie kein Interesse. Jeder Erwachsene möchte einen Standpunkt zur heutigen Jugenderziehung im Elternhaus, in der Schule und in der Reichsjugend gewinnen, jeder eine Brücke zwischen seiner eigenen Erziehung und Schulzeit und der im neuen Staate finden. Die „Reichs-Elternwarte" weist

ihm den Weg. Und noch dazu einen höchst unterhaltsamen Weg.

Sie gibt auch Antwort auf eine andere Frage, die zeit- und umständebedingt in vielen Elternhäusern gestellt wird. Es ist die Frage: Wie vermögen wir Wissenslücken, die wir bei unsern Kindern entdecken, den Gepflogenheiten eines neuzeitlichen Unterrichts entsprechend auszufüllen? Denn wir verraten kein Geheimnis, wenn wir die Tatsache bestätigen, daß es manchen Schulen während der Kriegszeit nicht in jedem Falle gelang, das Jahrespensum zu erledigen oder mit gewohnter Sorgfalt so zu vertiefen, daß es fester Besitz jeden Schülers und jeder Schülerin wurde. Unterrichtsausfall, Lehrermangel und Lehrerwechsel und in jüngster Zeit auch der durch die Fliegeralarme unterbrochene Schlaf sind die allzubekannten und nicht zu Lasten der Schule fallenden Gründe für diese Erscheinung, die bei dem einen Schüler vielleicht wenig oder gar nicht, bei andern jedoch — bei den langsamen, wenn auch nichts destoweniger gründlichen — desto mehr deutlich wird. Hinzu treten die Fälle, wo Krankheit oder — sagen wir es ruhig — Faulheit den Grund des Zurückbleibens oder Nichtmitkönnens bilden und den besorgten und sorgenden Eltern Veranlassung zu der Frage: Wie helfe ich? geben.

Die „Reichs-Elternwarte" weiß Rat. Unter der in fast jedem Heft zu findenden Rubrik „Hilfe bei der Schularbeit" bietet sie den Eltern eine Fülle von Beispielen praktischer Nachhilfe, besonders in den von alters her als kritisch bekannten Fächern Deutsch und Rechnen. Auch auf die grundsätzlichen Arbeiten zu der Frage der elterlichen Hilfe und überhaupt der Schul-(Haus-)arbeiten, wie sie von uns in regelmäßigen Abständen gebracht wurden, und die die Stellung der gegenwärtigen Schule zur elterlichen Hilfe und zur Hausarbeit aufzeigen, sei in diesem Zusammenhang besonders hingewiesen.

Wir möchten es auch nicht unterlassen, unsere auch in fast jedem Heft zu findende Seite mit der Ueberschrift „Kinder fragen — wir antworten" zu erwähnen. Sie stellt die Verbindung zwischen dem systematischen Lernen und der mehr spielerischen Beschäftigung dar, und manche Mutter und mancher Vater werden — abgesehen von dem Spaß, den sie rein persönlich an dieser oft recht launig abgefaßten „Belehrung" haben — gern diese Seite aufschlagen und ein Examen mit ihren Kindern beginnen. Vielleicht sogar im Luftschutzkeller und nicht bloß mit den Kindern...

Die Aufzählung der Möglichkeiten einer gewinnbringenden Beschäftigung mit und an Hand der „Reichs-Elternwarte" während der Zeiten, die England mit seinen nächtlichen Luftangriffen heraufbeschworen hat, wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch der „Kinderwarte" gedenken würden, die nun ganz und gar und direkt auf das Kind abgestellt und für dieses bestimmt ist. In ihr findet es alles, was Herz und Sinn bewegt, Märchen, Geschichten, Abenteuer, Ernstes und Heiteres, Rätsel und Denkaufgaben: ein Kinderbuch im Kleinen, das die Langeweile im Schutzraum vertreibt, das Spaß bringt und Anregung.

Ueber die „Reichs-Elternwarte" als aktuelles Bilderbuch für Große und Kleine wollen wir nicht besonders reden. Wer einmal ein Heft auch nur halbwegs aufmerksam durchgeblättert hat, weiß, daß sie unter den illustrierten Zeitschriften, was den Bildschmuck und die Aufmachung angeht, wahrlich nicht an letzter Stelle genannt werden darf.

Johannes Otto



Mittagsruh — Ölgemälde von Franz Eichhorst

Aufnahme aus der Münchener Kunstausstellung 1940 von Dr. H. Weskamp



Die Beaufsichtigung der Schularbeiten kostet der Mutter manche Stunde des Tages

Der Haushalt ohne die Mutter

Mutter ist krank. Es ist, als ob eine rauhe Hand das feine Räderwerk einer Uhr aufgehalten hätte. Wo vor kurzem noch die Hände der Mutter still und ohne Aufhebens all die tausend Dinge des täglichen Lebens ordneten, da ist es plötzlich stumm geworden. Geradezu unheimlich ist es im Hause. Aus allen Zimmerecken gähnt die Leere, in Küche und Speisekammer, Wohnzimmer und Schlafstube, überall, selbst auf dem Flur ist es still und tot. Die Möbel in den Zimmern und die Blumen auf der Fensterbank stehen auf einmal so einsam da, als gehörten sie gar nicht hierher, als hätte man sie eben erst aufgestellt.

Mutter ist krank, sehr krank. Eben hat man sie mit dem Krankenwagen abgeholt, darum ist es so kalt und leer in der Wohnung. Nun stehen sich Vater und Kinder fast im Wege. Keiner weiß, was er beginnen soll, wo er anfangen muß, um die Uhr wieder ticken zu lassen, die alles in Gang hält. Aber was hilft es? Vater muß wieder an seinen Arbeitsplatz in der Fabrik eilen. Hilfsbereit hat die Nachbarin sich der Kinder angenommen, hat sie zum Schulweg fertiggemacht, aber dann muß sie sich wieder um ihren eigenen Haushalt kümmern. Wer wird nun für das Mittagessen sorgen, wer wird Küche und Wohnung in Ordnung halten, wer wird einkaufen gehen, wer das Vieh im Stall besorgen, wer wird sich all der vielen Dinge annehmen, die unter Mutters Händen Leben gewannen und Sinn bekamen?

Schwere Fragen sind es, die die Daheimgebliebenen fast körperlich niederdrücken, die aber wohl am schwersten auf der Mutter lasten, der der Arzt größte Ruhe verordnet hat. Wie aber soll sie mit dieser Not fertig werden? Wie soll sie ruhig bleiben, wo sie weiß, daß daheim alles „drunter und drüber" gehen wird? Gewiß, die Nachbarin ist eine gefällige Frau, auch sehr umsichtig und wirtschaftlich. Aber hat die nicht schon genug Sorgen und Plagen mit ihrem eigenen Haushalt? Kann man der noch mehr zumuten? Nein! Vielleicht, daß ihre Schwägerin, Tante Betty, auf ein paar Tage herüberkäme, vielleicht auch die Mutter ihres Mannes. Aber das hat ja alles keine rechte Art. Tante Betty ist wenig wirtschaftlich und zudem keine gute Erzieherin. Bei ihr würden die Kinder schon in kurzer Zeit „verwildern", und die Schwiegermutter ist schon sehr gebrechlich. Nein, von dieser Seite ist keine



Hilfe zu erwarten. Was soll nur werden? Der Arzt meinte, daß sie zumindest vier, wenn nicht sogar sechs Wochen im Krankenhause bleiben müsse, vorausgesetzt, daß sie geduldig bleibt und sich nicht aufregt. Leicht gesagt, aber nun so daliegen und wissen, daß der Mann bei schwerer Arbeit unregelmäßig zu essen bekommt, daß die manchmal etwas ungebärdigen Kinder sicherlich verlottern werden, daß dem Vieh im Stall nicht sein Recht geschieht — das sind schwere Sorgen, die an der Willenskraft der Mutter nagen.

Die Krankenschwester hat vorsichtig geforscht, was die Mutter so vergrämt macht; nun weiß sie um ihre Not und — da hellt sich das Gesicht der Versorgten auf; den Faden, den ihr Krankwerden zerriß, hat die NSV inzwischen wieder geknüpft, indem sie eine Haushalthilfe in das verwaiste Haus schickte. Nun braucht die Mutter nicht zu grübeln, denn daheim waltet eine arbeitende Hand. Der Vater kann unbeschwert zur Arbeit gehen, die Kinder kommen rechtzeitig zur Schule, in der Küche brodelt und bruzelt es, die Wohnung ist sauber und wird gepflegt, das Vieh wird versorgt — es ist fast alles so, als wäre die Mutter daheim. Auch die Schwierigkeiten des Einkaufs weiß die „Tante" ebenso zu meistern, wie sie für eine wirtschaftlich mögliche Abwechslung im Küchenzettel zu sorgen versteht. Und wie sicher sie mit den Kindern umzugehen weiß, vielleicht besser noch als die Mutter, denn bei der „Tante" haben die Kleinen die „Schwächen" des Erziehers noch nicht herausgefunden. Kleine Entgleisungen weiß sie mit Geschick wieder zurechtzubiegen, so daß selbst dem Lehrer die besseren Leistungen in den Hausaufgaben auffallen.

Wer ist nun dieser rettende Engel, der so plötzlich ins Haus geschneit kam? Hannelore, die Jüngste, glaubt fest an die gute Fee, die ihnen diese Tante ins Haus geschickt hat, und auch die Mutter, die im Krankenhause so viel Rühmenswertes über sie aus dem Munde der Nachbarin vernimmt, die soviel begeisterte Worte von den Kindern hört, auch sie spürt etwas von diesem Märchen. Ja, wer ist sie, die hier scheinbar völlig selbstlos wirkt und schafft? Es ist eins von den vielen deutschen Mädchen, dessen Streben schon immer danach ging, nicht nur für die eigenen Lebensbedürfnisse zu schaffen, sondern sich mit ihren Kräften bereitstellte für eine der schönsten sozialen Aufgaben der Zeit: die Haushalthilfe. Trägerin dieses Einsatzes ist, wie wir schon gehört haben, die NSV. Aber mit dem guten Wollen, mit dem begeisterten Herzen allein ist es bekanntlich nicht getan: man muß auch zu helfen vermögen. Dazu ist natürlich eine umfassende Ausbildung notwendig. Wer auch nur ein ganz klein wenig die vielgestaltigen Aufgaben und Pflichten der Hausfrau kennt, weiß, daß es in einem Haushalt — ob klein oder groß — tausenderlei zu bedenken und zu überlegen gibt. Und erst in den Familien, die eine Haushaltshilfe zu Zeiten am bitternötigsten gebrauchen: die kinderreichen wirtschaftlich schwächeren.

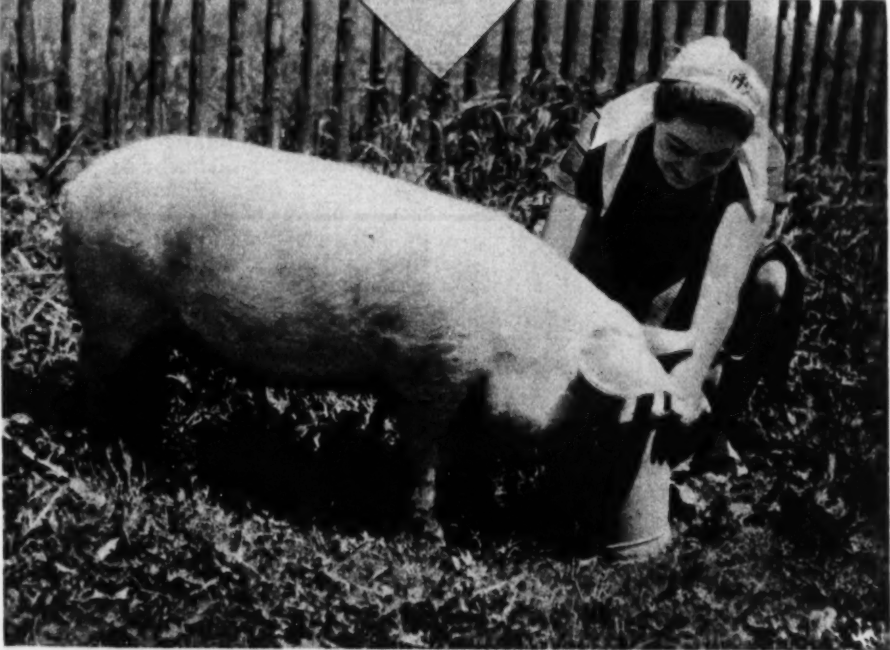
Um die so ungemein wichtige soziale Betreuung von Familien, in denen die Mutter durch Krankheit behindert oder durch Erholungsurlaub vorübergehend abwesend ist, planmäßig durchführen zu können, verband sich die NSV. mit der NS-Frauenschaft und dem Deutschen Frauenwerk, um zuerst einmal die

Auch bei der „Tante" muß alles schön aufgegessen werden

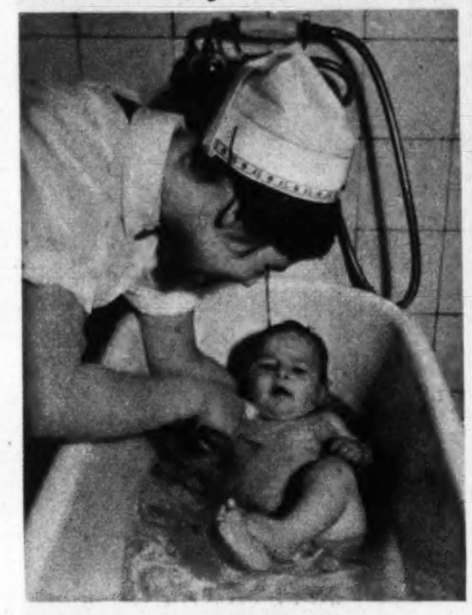
Die Kleinen kommen in den Kindergarten der NSV.

Aufnahmen: Liselotte Purper, Colsmann, Dr. Hubmann und Bildarchiv der NSV.

Nach dieser Kostprobe wird es seinen Futtertrog schon leer „putzen"



Mädchen, die den Beruf der Haushalthilfe erwählten, gründlich auszubilden. Denn so schön dieser Beruf auch ist, so schwer ist er. Nur selten wird die Haushalthilfe einen Haushalt in voller Ordnung vorfinden, meist ist er schon ein wenig durcheinandergeraten. Und hat die Haushalthilfe ihn dann wieder in Ordnung gebracht, hat sie sich das Herz der Kinder erobert, ist es sozusagen „ihr Reich" geworden, dann heißt es wieder Abschied nehmen und den Platz jener Frau freimachen, deren Stelle sie nur vertrat. Es ist das Schicksal der „Tante", deren Wirken selbstlos bleibt. Das ist natürlich nicht jedermanns Sache, denn dazu gehört ein besonderer Sinn und die Kraft der Ueberwindung. Aber weiter noch:



. . . die NSV hilft

nicht nur, daß sie einen Haushalt auch wirklich zu leiten weiß, muß sie von der ersten Stunde ihres Wirkens ihr bis dahin völlig unbekannten Menschen und deren Umwelt Verstehen entgegenbringen können. Aber dieses Schwierige ist zugleich auch das Schöne: fast immer sind es wirtschaftlich schwächere Familien, deren Einkommen darum sehr haushälterisch verwaltet werden muß. Und ferner: fast immer arbeitet sie



und auch die Hannelore
will nicht zurückstehen



Die Mutter braucht sich nicht zu sorgen . . .

ohne das störende Dazwischentreten der Hausfrau. Sie kann also selbständig und verantwortlich arbeiten.

Das erfordert eine Ausbildung, die ein Höchstmaß von Sorgfalt und umfassender Wirtschaftlichkeit erreicht. Die Schulung, die in den Händen der NS.-Frauenschaft liegt, ist darum wohl kostenlos, verpflichtet die Mädchen aber, zumindest ein halbes Jahr bei vollständiger Versorgung und gegen ein bestimmtes Taschengeld haushalthelfend tätig zu sein. Gewinnt die junge Haushalthilfe dann den Eindruck, daß diese Aufgabe ihrem Wesen voll entspricht, dann wird sie der NSV. als ständige Haushalthilfe überwiesen. Sie findet dort freie Verpflegung und Unterkunft, Kleidung und ein monatliches Taschengeld, das nach Abzug aller Soziallasten etwa 45 RM. beträgt.

Was die Ausbildung der Haushalthilfen angeht, so hat es sich zunächst als zweckmäßig erwiesen, die Regelung über Schulung und Einsatz nicht einheitlich für das ganze Reich zu treffen. Den NS-Frauenschaften in den einzelnen Gauen ist vielmehr die Möglichkeit gegeben, ihre Maßnahmen den jeweils verschiedenen Voraussetzungen so gut wie möglich anzupassen. In einem süddeutschen Gau zum Beispiel wurden Mädchen und Frauen, die sich zu Haushalthilfen ausbilden lassen wollten, in der Gauschule der NS-Frauenschaft zu einem Lehrgang zusammengefaßt. In einer Ausbildungszeit von einigen Wochen wurden je 15 bis 20 Mädchen theoretisch und praktisch geschult und verließen die Ausbildung nach einer Prüfung mit einem Ausweis über die erlangten und erprobten Kenntnisse.

Da die Haushalthilfe vor allen Dingen selbständig sein muß und von ihr verlangt wird, gerade den Haushalt, der nur über ein geringes Einkommen verfügt, zu leiten, wird auf die Beherrschung aller einfachen, praktischen Hausarbeit das größte Gewicht gelegt. Die Mädchen und Frauen lernen also den Küchenzettel der Marktlage wie der Bezugscheinpflicht, vor allem aber auch der gesunden Ernährung entsprechend zusammenzustellen.

In kinderreichen Familien hat die Parole „Neues aus Altem" seine besondere Bedeutung. Bevor es jedoch ans praktische Arbeiten geht, müssen Stopfen, Flicken und alle Grundkenntnisse im Nähen richtig beherrscht werden. Dann erst geht es an das Aendern alter Kleidungsstücke. Dadurch soll eigenes Ueberlegen und Nachdenken darüber, wie man auch die kleinsten Reste brauchen kann, gefördert werden.

Noch vieles will gelernt sein, und manche Erfahrung muß gemacht werden, wenn ein großer, arbeitsreicher Haushalt mustergültig versorgt werden soll. Darum ist richtige Wäschebehandlung ein wichtiges Unterrichtsfach. Auch muß die Haushalthilfe wissen, wie sie jede Art von Kleidung sorgsam pflegen kann. Außer Säuglingspflege und Kinderbetreuung, die zu den täglichen Aufgaben gehören, muß die Haushalthilfe aber auch die häusliche Krankenpflege beherrschen.

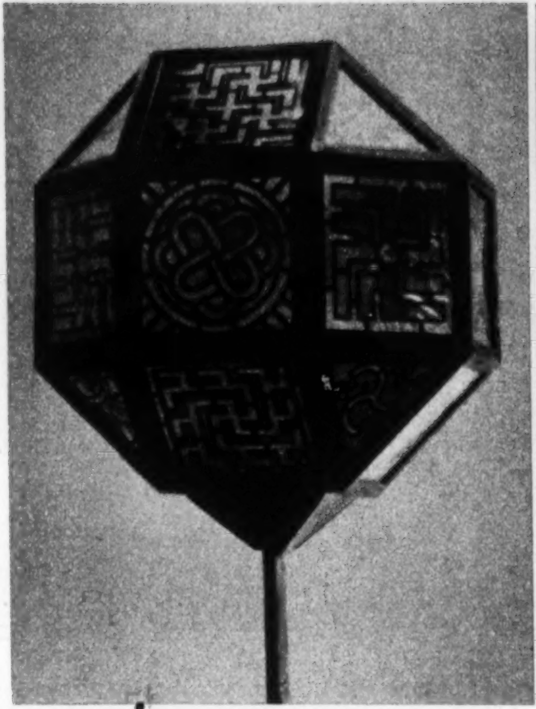
Wie sehr dieser schöne Beruf dem fraulichen Wesen entspricht, zeigt die erfreulich große Anzahl von Frauen und Mädchen, die nun schon als Haushalthilfen ihren Beruf liebgewonnen haben. Gebend und nehmend stehen sie in der großen Gemeinschaft, da empfinden sie es als eine Selbstverständlichkeit, dieser Aufgabe auch nach Ablauf ihrer Pflichtzeit treuzubleiben. Zugleich wissen sie, daß dieser Beruf eine Vorstufe für andere soziale Berufe ist. Wer darum die Berufung für diese großen Aufgaben in sich fühlt, reihe sich ein in die Front einer der schönsten sozialen Arbeiten. MC.



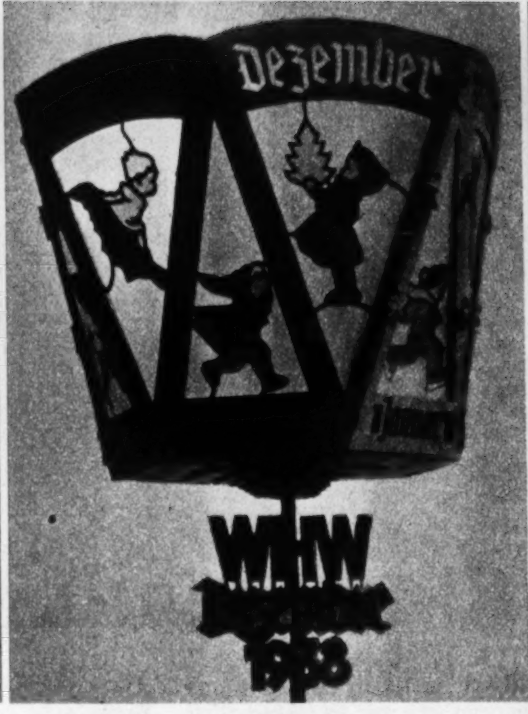
Die Fertigkeiten im Rechnen mit Brüchen, die auf die Weise gewonnen werden, wie wir sie im vorigen Heft gezeigt haben, dürften bei den meisten Menschen für das praktische Leben ausreichen. Das hier gestellte Ziel kann in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht werden, wie sich jeder durch einen Versuch überzeugen kann. Aber auch für weitergehende Ansprüche, wie sie unsere Schulen, auch die Volksschule, besonders die vollklassige, stellen müssen, sind die Kinder nun so vorbereitet, daß erhebliche Schwierigkeiten kaum noch in Frage kommen. Es handelt sich da zunächst um das Zusammenzählen und Abziehen beliebiger Brüche und gemischter Zahlen (statt wie bisher von Brüchen aus einer Reihe, $/_2$, $/_4$, $/_8$ usw.), z. B. $\frac{3}{4}$ + (—) $\frac{2}{3}$, $\frac{7}{8}$ + (—) $\frac{4}{5}$, $3\frac{1}{3}$ + (—) $2\frac{3}{4}$ usw.) Wir könnten hier, soweit das überhaupt noch nötig ist, so veranschaulichen, daß wir die Bruchblätter aus verschiedenen Reihen, z. B. das Sechzehntel- und das Zwölftelblatt nebeneinanderlegen und vergleichen lassen. Aber das würde eine viel zu verwickelte Zahlvorstellung geben. Wir lassen daher zur Vereinfachung die Brüche statt in der Fläche in der Linie vorstellen, kindlich ausgedrückt, wir teilen statt Schokoladetafeln Würste, indem wir mehrere gleich lange Linien genau untereinander zeichnen, die eine in $/_2$, $/_4$, $/_8$, die zweite in $/_3$, $/_6$, $/_{12}$, die dritte in $/_5$ und $/_{10}$ teilen (man macht die Linien zweckmäßig 120 Millimeter lang und markiert die verschiedenen Bruchteile einer Linie durch verschieden lange senkrechte Striche oder Punkte). Aufgaben wie $\frac{1}{4} + \frac{1}{3}$ oder $\frac{3}{4} + \frac{5}{6}$ lassen sich mit Hilfe dieses Anschauungsmittels leicht lösen. Da aber schon an dem Achtel-, Sechzehntel-, Zwölftelblatt usw. ungleichnamige Brüche wie $\frac{1}{2} + \frac{3}{8}$, $\frac{1}{3} + \frac{5}{6}$ usw. zusammengezählt und abgezogen worden sind, sind die Denkbeziehungen inzwischen so gekräftigt und geklärt worden, daß die meisten Kinder sich in diese Art Aufgaben auch ohne besondere Veranschaulichung leicht hineinfinden, z. B. leicht erkennen, worauf es ja dabei lediglich ankommt, daß $/_3$ und $/_4$ zu $/_{12}$, $/_3$ und $/_5$ zu $/_{15}$, $/_4$ und $/_5$ zu $/_{20}$ gemacht werden müssen, wenn man sie zusammenzählen will. Es handelt sich also darum, das kleinste gemeinschaftliche Vielfache der beiden Nenner zu finden. Man übe das mit Nennern, die in der Zahlenreihe ($/_2$ und $/_3$, $/_3$ und $/_4$, $/_4$ und $/_5$ usw.) oder in der Reihe der ungeraden Zahlen ($/_3$ und $/_5$, $/_5$ und $/_7$ usw.) aufeinanderfolgen. Unbedingte Sicherheit und Schlagfertigkeit im Einmaleins und Einsdurcheins vorausgesetzt, werden die Kinder die Ergebnisse bald schnell finden. Die Schwierigkeiten im Zusammenzählen und Abziehen solcher ungleichmäßigen Brüche liegen ja in der Hauptsache darin, daß die Kinder dabei gleichzeitig 4 Zahlen „im Kopf" haben müssen. Die Lösung ist also mehr Gedächtnis- als Denkleistung. Diese Aufgaben kommen freilich im praktischen Leben kaum vor.

Schließlich bleiben nun noch einige Rechenarten mit Brüchen, die von jeher als besonders schwierig galten (Bruch mal Bruch, Bruch durch Bruch und Bruch in Bruch). In Wirklichkeit liegt die Schwierigkeit hier weniger in den Aufgaben an sich, als in dem sprachlichen Ausdruck. Wenn die Kinder darüber klar sind, daß $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ mal nehmen nichts weiter heißt als durch 3, 4 oder 8 teilen und daß durch $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ teilen genau dasselbe ist wie 3, 4 oder 8 mal nehmen, so ist die Hauptschwierigkeit schon überwunden. Die wirkliche Bedeutung des Malnehmens mit einem Bruch wird dem Kinde klar, wenn man es einen Weg $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ mal gehen oder ein Gefäß $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ usw. mal füllen läßt. Die Bedeutung des Teilens durch einen Bruch kann man nur gedanklich entwickeln. Sie geht aus Beobachtungen hervor, die die Kinder an Aufgabenreihen wie 8 : 8, 8 : 4, 8 : 2, 8 : 1 über das Verhältnis von Teiler und Ergebnis machen, Beobachtungen, die gestützt werden durch Erfahrungen, die die Kinder beim Verteilen von Schokoladentafeln und dergl. auf eine größere oder kleinere Anzahl von Kindern oft genug gemacht haben. Setzen wir nun die Aufgabenreihe über 1 hinaus fort: 8 : $\frac{1}{2}$, 8 : $\frac{1}{4}$ usw., so können die Ergebnisse nur lauten: 16, 32 usw., d. h. 8 : $\frac{1}{2}$ ist soviel wie 8 mal 2, 8 : $\frac{1}{3}$ = 8 mal 3 usw. 8 : $\frac{2}{3}$ kann demnach nichts anderes heißen als 8 : 2 (= 4) mal 3 (= 12). Dementsprechend rechnen wir $\frac{3}{4}$: $\frac{2}{3}$ so: $\frac{3}{4}$: 2 (= $\frac{3}{8}$) mal 3 (= $\frac{9}{8}$). Und nachdem, was wir oben über das Malnehmen mit einem Bruch sagten (mal $\frac{1}{3}$ = : 3) rechnen wir die Aufgabe $\frac{3}{4}$ mal $\frac{2}{3}$ so: $\frac{3}{4}$: 3 (= $\frac{1}{4}$), mal 2 (= $\frac{2}{4}$ = $\frac{1}{2}$). Man kann natürlich auch erst teilen und dann malnehmen; es kommt darauf an, was vorteilhafter ist. Auch das Messen eines Bruches mit einem andern, besonders mit einem größeren (z. B. $\frac{3}{4}$ in $\frac{1}{4}$, $\frac{5}{6}$ in $\frac{1}{2}$) erscheint einfach, wenn man es sich auf folgende Weise klar macht: Wir versuchen, mit einem 3-Liter-Gefäß ein Gefäß mit einem Liter Inhalt und mit einem $\frac{3}{4}$-Liter-Gefäß ein $\frac{1}{4}$-Liter-Gefäß auszuschöpfen und sehen, daß sich das größere nur zu einem Drittel füllt. Wollten wir ein $\frac{1}{2}$ (= $\frac{2}{4}$)-Liter-Gefäß mit einem $\frac{3}{4}$-Liter-Gefäß ausschöpfen, so würde sich letzteres natürlich zu $\frac{2}{3}$ füllen. So bildhaft müssen wir uns alle diese Aufgaben vorstellen, dann kann die Lösung nicht schwer fallen. Erst bei ausreichender Uebung können wir mit der bloßen Zahlvorstellung auskommen.

So rechnet das Kind alle Bruchrechenaufgaben mit Hilfe von klaren Zahlvorstellungen und ein wenig Ueberlegung. Die vielen Regeln und die meisten Begriffserklärungen, die die Sache unnötig schwer machen, können wir ihm getrost ersparen.



Stocklaterne mit sechs Hakenkreuzmotiven aus germanischen Funden (Glückszeichen)



Stocklaterne mit den Figuren der Reichsstraßensammlung im Dezember 1938



Schulkinder arbeiten fü…

Arbeiten aus dem werkkundlichen …

Es war im November 1937, als alle Berliner Schulen von der „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Berliner Innenstadt" eine Aufforderung zur Teilnahme an einem Laternenwettbewerb erhielten. Mit den selbstgefertigten Laternen sollte ein Festzug zur Eröffnung des Berliner Weihnachtsmarktes veranstaltet werden. Schon Ende November mußten die Arbeiten eingereicht sein. Trotz der Kürze der Zeit haben einige Jungen unserer Mittelschule Berlin-Zehlendorf in freiwilligen Nachmittagsstunden eine kleine Ampel aus Pappe und Faltschnitt-Transparenten eilig „zusammengehauen". Der zugkräftigste Antrieb für ihre Arbeiten war in den winkenden Preisen zu sehen: 1. Preis 100,— RM, 2. Preis 50,— RM usf. Aber leider kam unsere Fackel erst einen Tag nach dem Abgabetermin auf der Sammelstelle an. Es war und blieb zu spät, die Wettbewerbsbeurteilung hatte bereits stattgefunden. Aber beim Festzug am 6. Dezember waren wir dabei. Wir wollten Erfahrungen sammeln! Der Wettbewerb sollte ja alljährlich stattfinden. Aus guten und schlechten Beispielen wurden drei Notwendigkeiten für den Laternenbau erkannt:

1. Das auf der Fackel zu gestaltende Motiv muß anspruchsvoll sein. Jedes Abgleiten in Kitsch oder Gefühlsduseln muß vermieden werden.

2. Die Transparentflächen sollen vorherrschend sein. Das nichtleuchtende Fackelgerüst, der Transparentträger also, muß auf möglichst geringe Teile der Gesamtfläche beschränkt bleiben.

3. Für eine Mittelschule muß die Arbeitstechnik werkgerecht und sauber sein.

Der Werklehrer hatte weitgehendere Gesichtspunkte zu beachten. Die Durchführung des Laternenbaues mußte den Stoffplananforderungen des Werkens und Zeichnens gerecht werden. Der Ampelbau sollte ja zugleich ein Anwendungsgebiet der im Werken und Zeichnen zu erlernenden Techniken werden, denn das alte Uebel der Schularbeit, sogenannte Angebearbeiten, deren Werdegang oft nichts mit den Schulzielen gemeinsam hat, gewaltsam zu vollbringen, durfte nicht aufkommen. Weiterhin sollte die in der Fackel zu gestaltende Idee mit dem Zeitgeschehen unserer Tage möglichst eng verbunden sein.

Mit Beginn des Schuljahres 1938—39 waren all diese Fragen gelöst. Manchmal mußten gekünstelte Vorschläge verworfen, andere Male brauchbare kindlich-natürliche Gedanken zur Gestaltung gebracht werden. In dieser guten Gemeinschaft aus freiem Waltenlassen kindlichen Ausdrucks und sorgfältigem Leiten gelang der erste Schritt zum Werden.

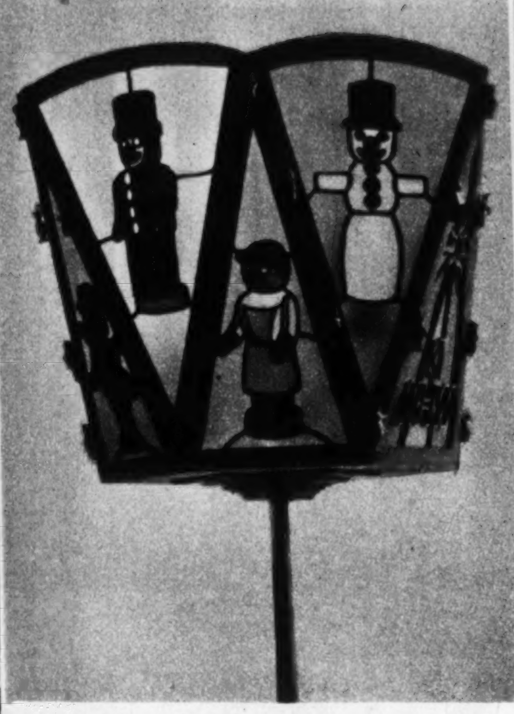


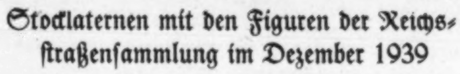
Ein Transparent der Stocklaterne mit den Märchenfiguren der Reichsstraßensammlung im Dezember 1937

Der Silhouettenschnitt „… Transparentpapier für di… figuren der Reichsstraße… a…

ne … ater… ung…







Stocklaternen mit den Figuren der Reichsstraßensammlung im Dezember 1939



„Siegeslaterne" mit den Fähnchen vom „Tag der Wehrmacht" im März 1940

… das Winterhilfswerk

…richt einer Berliner Mittelschule



Ein Transparent der Stocklaterne mit den Märchenfiguren der Reichsstraßensammlung im Dezember 1937

…ne Däumling wird mit …aterne mit den Märchen…ung im Dezember 1939

Wir entschlossen uns, Hakenkreuzformen, die auf germanischen Funden Glückszeichen sein sollten, als Fackelmotive zu gestalten. Das Hakenkreuz ist seit frühester Zeit ein glückverheißendes, unheilwehrendes Zeichen, das auf das engste in Verbindung mit der Sonne, der Wiederkehr des Lichtes, dem wiederkehrenden Leben, dem Kreislauf des Geschehens, der Unendlichkeit steht. Da uns Menschen auch die Adventszeit Freude und Glücklichsein, wiederkehrendes Licht und Leben schenkt, so wollten wir die alten germanischen Symbole gerade zur Weihnachtsmarkteröffnung erstrahlen lassen und selbst den Weihnachtsmann unserer Tage mit diesen alten und doch ewig jungen Symbolen unserer Vorfahren begrüßen. Als Fackelform wählten wir den Grundkörper des 26zackigen Adventssternes.

Die sechs Hakenkreuzformen wurden im Linearzeichnen auf dem Reißbrett erarbeitet (Lehrplan: Einführung in den Gebrauch von Schiene, Dreieck und Zirkel, Kreisaufteilungen). Mädel schnitten die Formen in schwarzes Papier (Lehrplan: Uebungen im Silhouettenschnitt) und klebten sie mit Transparentpapier aus (Lehrplan: Herstellung von Transparenten). Jungen sägten die Holzrahmen (Lehrplan: Laubsägetechnik), berechneten die Schrägungswinkel für die Kanten (Raumlehre: Berechnung des regelmäßigen Achtecks) und schrägten die Rahmenkanten in selbstgebauten Gehrungsladen (Lehrplan: Techniken der Holzbearbeitung). Andere bogen die Verbindungswinkel und setzten die Rahmen zusammen (Lehrplan: Holzverbindungen). Die Transparente wurden zwischen zwei Zellonplatten gebettet und mit Kaliko eingefaßt (Lehrplan: Kalikorahmung).

Wir bauten das ganze Sommerhalbjahr hindurch. Auch an manchem schulfreien Nachmittag wurde im Werkraum an unserer Laterne gearbeitet. Ende Oktober war sie endlich fertig. Wieder schrieb die „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Berliner Innenstadt" einen Stocklaternenwettbewerb aus. 2000 Arbeiten gingen ein. Wir bekamen den dritten Preis: 50,— RM. Der Sieg wurde anschließend auf dem Weihnachtsmarkt gefeiert. Einen Zeppelin des großen Karussels besetzten wir allein. Unsere Magen bekamen die große Freude am stärksten zu spüren. Türkischer Honig, Bockwürste, Honigkuchen, Schmalzkuchen —, alles wurde in der großen Siegesfreude verputzt. Als keiner mehr Geld hatte, bestürmten die Mädel den Werklehrer, etwas von den 50,— RM herauszurücken. Die Jungen aber bremsten, sie wollten dafür eine elektrische Laubsäge kaufen. Und dabei blieb es. In unseren Werkraum zog die erste

Maschine ein, zwar noch klein, aber jeden in ihren Bann schlagend.

Im Januar 1939 wurden bereits neue Laternenpläne geschmiedet. Auch neue Jungen und Mädel kamen dazu. Neue Gesichtspunkte hatten sich ergeben: Die nächste Fackel sollte wetterfest sein. Bei den Transparenten mußte „weiß" als bestleuchtende Farbe vorherrschen. Wir wollten versuchen, Abzeichen der monatlichen Straßensammlungen des WHW. als Fackelmotiv zu verwerten.

Und wieder ging es an das Entwerfen. Diesmal wollten wir bestimmt den ersten Preis holen. Abermals arbeiteten wir im Werken und an freien Nachmittagen bis zum Herbst und bauten eine Stocklaterne, bei der die 12 Monatsfiguren der WHW.-Dezember-Straßensammlung 1938 verwertet wurden. Aber diesmal geschah in uns allen eine Wandlung. Die Mädel hatten die Figuren vergrößert in Transparent zu gestalten. Die Form- und Farbschönheiten und die Idee in jeder Figur begeisterten sie so sehr, daß bald nur noch aus Freude an unserem großen Werk gestaltet wurde. Dazu kam der schöne Gedanke, daß diese Figuren ja aus dem Weihnachtsmonat des WHW. stammten und wieder für die kommende Weihnachtszeit in unserer Fackel gearbeitet wurden. Und schließlich waren es „unsere" Figuren, mit denen wir als Hitlerjungen und BDM.-Mädels unermüdlich und tapfer die große Dezemberstraßenschlacht des WHW. so erfolgreich gewonnen hatten!

Die Jungen konnten bei den Monatsnamen gleich ihre im Vorjahre erlernte Kunstschrift anwenden. An der elektrischen Laubsäge rutschte die Arbeit man nur so. Das Werken an der Stocklaterne begann für alle Beteiligten zur Leidenschaft zu werden. Der Gedanke an den ersten Preis schlummerte nur noch im Hintergrund. Es wurde nicht mehr gearbeitet, um etwa den Lehrer zu erfreuen, eine gute Zensur zu bekommen oder um für sich etwas zu lernen. Wir arbeiteten nur noch, weil wir Tag und Nacht an unsere Stocklaterne gefesselt waren, an ein großartiges Werden unseres Werkes glaubten und einfach nicht mehr die Finger davon lassen konnten! Das ging so weit, daß bei einigen Jungen die Leistungen in anderen Fächern darunter litten. Aber auch das wurde wieder in Ordnung gebracht. Als im Herbst das letzte Figürchen zur Verzierung angenagelt wurde, tobte bereits der große Krieg. Die Verdunkelungsmaßnahmen bedingten das Abblasen des Stocklaternenwettbewerbes. Wir aber standen im verdunkelten Werkraum wie eine große Familie um unsere leuchtende Stocklaterne. Ein jeder versuchte, seine Arbeitsleistung wiederzuerkennen, und alle staunten und jubelten über das gemeinsame Werk. Keiner war über den Ausfall des Wettbewerbes betrübt, doch für alle war es unfaßbar, daß unser gemeinsames Werken an Stocklaternen vorbei sein sollte.

Einer kam auf den Gedanken, die WHW.-Figuren der Straßensammlung vom Dezember 1939 schon jetzt zu besorgen und gleich auch davon eine Stocklaterne zu bauen. Wir fanden geheime Wege und hatten bereits am 20. Oktober die gedrechselten Dezemberfiguren in unseren Händen. Am 1. November waren die Entwürfe fertig, am 15. Dezember stand auch diese Laterne. Inzwischen hatte der Deutschlandsender von unserem Werken eine Aufnahme gemacht. Wieder kam ein großer Tag: im Zeitgeschehen wurde die Aufnahme gesendet, und so hörten wir uns selbst erstmalig im Radio sprechen. Zur Dezember-Reichsstraßensammlung nahmen wir unsere Laternen mit und zogen in Zehlendorf auf Kaperkrieg. Zum Verkaufen hatten wir keine Figuren mehr bekommen. Mit unseren Ampeln sammelten wir trotzdem fast 100 RM. Das war unsere größte Freude und Genugtuung für unseren Laternenbau.

Mit jedem Schuljahrsabschluß und der damit verbundenen Reifeprüfung verlassen treue Laternenbauer die Schule und unsere Gemeinschaft, und mit dem kommenden Schuljahr wachsen wieder neue Begeisterte in unseren kleinen Kreis hinein. Wir bauen immer wieder WHW.-Laternen, die reine Freude am Werk geht nicht mehr unter. Aus den Fähnchen des Tages der Wehrmacht vom März 1940 schufen wir eine Siegesampel. Mit den Abzeichen vom Dezember 1937 wurde eine Märchenlaterne gebaut.

Alle aber, die je mit dabei waren, erlebten ihr Werken an Dingen unserer großen Zeit und begriffen an diesen Dingen das größte, was eine Schule ihren scheidenden Jungen und Mädeln mitgeben kann:

Sich an der Arbeit begeistern zu können und sie um ihrer selbst willen zu tun.

Adolf Schmidt

Die elektrische Laubsäge

„Der kleine Däumling"



Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

25. Fortsetzung.

Das wurde ihm zugesichert. Also gut. Ab. Auf schnellstem Wege zurück zum Hafen.

Ueber den Jungen war eine kalte, sture Ruhe gekommen. Er hatte den Entschluß gefaßt, auf Deibel komm raus, sich als blinder Passagier auf ein Schiff zu schmuggeln, mochte nun daraus werden, was wollte; ihm war jetzt alles egal.

Am Hafen war es inzwischen dunkel geworden. Es herrschte lebhaftes Getriebe. Frachtladungen wurden gelöscht und neue Ladung gefaßt. An langen Eisenkranen schwebten Kisten und Warenballen. Hafenarbeiter liefen hin und her und brachten Koffer und sonstiges Gepäck auf die Schiffe.

Der „General Ossorio" lag etwas abseits und still, wie schlafend im Hafen. Die eine Hälfte des Schiffes war erhellt, die andere in Dunkel gehüllt, das Achterschiff lag ganz im Dunkeln. Der Junge erspäht mit seinen scharfen Augen die Stahltrosse, mit der das Schiff am Kai an einem großen Eisenpflock befestigt ist, und schon hat er mit beiden Händen und Füßen zugepackt und ist im Begriff, flink und lautlos an der Trosse hinaufzuklettern — in diesem Augenblick kommt den Hafen entlang eine Lokomotive mit hellen Scheinwerfern und bestrahlt das ganze Manöver, und etwa dreißig Schritt vor ihm steht ein Hafenpolizist und ruft: „Heda, was machen Sie hier? Kommen Sie her!"

Er betrachtet sich den Jungen. „Sie wollten sich wohl das Schiff von oben ansehen?"

Helmut war außer sich, die helle Verzweiflung brach aus ihm heraus. Er sprach und sprach und sprach und wußte selbst nicht was. Aber der Polizist sagte nichts mehr, befahl ihm auch nicht, den Hafen zu verlassen.

Der Junge ging nun am Hafen weiter. Gleich hinter dem Deutschen lag ein großer Engländer, der hieß „Highland Princeß". Es wurde Gefrierfleisch und Obst eingeladen, und Helmut erfuhr von den Hafenarbeitern, daß der Dampfer nach London fuhr. Das war ja auch Europa. Er ging dreist an Bord und suchte auf deutsch, spanisch, portugiesisch und englisch dem wachthabenden Matrosen klarzumachen, daß er mit dem Ersten Offizier sprechen wolle. Der Matrose, ein großer, hagerer Engländer, sagte, er solle nach einhalb elf Uhr noch einmal wiederkommen, die Offiziere seien bei Tisch.

Als er zur besagten Zeit wiederkam, stand ein anderer Matrose da, der ihn seiner einfachen Monteurkleidung wegen gar nicht beachtete. Da ging er mit den Hafenarbeitern, die auf dem Schiff aus- und eingingen und oben und unten verluden, einfach durch und begab sich sofort ins Zwischendeck zu den Spaniern und Portugiesen. Hier fiel er mit seiner Kleidung nicht auf und konnte sich auch mit den Leuten unterhalten. Er lehnte sich neben ihnen über die Reling und tat, als gehöre er mit dazu. Nach einer halben Stunde fuhr der „General Ossorio" los, hellerleuchtet und haarscharf an ihnen vorüber. Die Schiffskapelle spielte: „Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm . . ."

Da faßte den Jungen ein lustiger Uebermut, und er dachte: „Na warte, wenn ich erst komme! Vielleicht bin ich noch eher da als ihr."

Nach einer Stunde merkte er, daß nun bald alles geladen war und daß man zum Abendbrot klingelte. Wenn er nun keinen Platz einnahm, mußte er auffallen. So fragte er sich nach einem Abort durch und versteckte sich bei den Maschinen im Schiffsinnern. Dann fuhr das Schiff ab, und er sah die Lichter von Santos verschwinden. Die ganze Nacht drückte er sich von einer Abortzelle in die andere. Am andern Morgen ging er in den Betriebsgang, stellte sich an ein Bullauge und starrte hinaus, bis es einhalb zehn Uhr vormittags klingelte. Da kam ein Steward und brachte dem Maschinisten das Frühstück. Der sah den jungen Menschen stehen und fragte, ob er denn nicht frühstücken wollte, es hätte doch schon geklingelt.

„Ja, ja, natürlich."

„Sind Sie Passagier?"

„Ja."

„Zeigen Sie Ihre Fahrkarte."

Sekundenlanges Schweigen.

„Bitte!"

„Die habe ich nicht."

„Aha. Kommen Sie mit zum Schiffszahlmeister."

Stur und finster folgte der Junge dem Steward nach oben in die schönen, holzgetäfelten Privatgemächer mit Teppichen. Der Zahlmeister war ein großer, schlanker Mann in einer schneeweißen Uniform und schon ganz grau am Kopf. Der Steward sagte ihm einiges auf Englisch.

Der Zahlmeister sah Helmut an und fragte: „Hat sich mit Ihnen noch ein anderer versteckt?"

„Nein."

„Was haben Sie für Papiere?"

Helmut gab seine Cédula ab, und auch ein gutes Zeugnis der Englisch-Amerikanischen Tabakgesellschaft.

„Wie sind Sie auf das Schiff gekommen?"

„Ich bin einfach durchgegangen. Man hielt mich für einen Hafenarbeiter und ließ mich passieren."

„Warum haben Sie sich hier eingeschlichen?"

„Meine Eltern haben mich als zehnjährigen Jungen mit hinüber nach Südamerika genommen. Aber ich kann dort nicht leben. Ich will wieder nach Deutschland."

„Wo leben Ihre Eltern?"

„In Bonpland, Misiones."

„Wie sind Sie nach Santos gekommen?"

„Ich bin zu Fuß gelaufen. Manchmal bin ich auch mit der Eisenbahn gefahren. Unterwegs habe ich gearbeitet. Wenn ich genug Geld hatte, bin ich wieder ein Stück weitergefahren."

Der Zahlmeister betrachtete den Jungen.

„Wann haben Sie zuletzt gegessen?"

„Vorgestern", sagte er gleichgültig.

Der Zahlmeister befahl: „Erst mal etwas zu essen geben."

Der Steward führte ihn zurück ins Zwischendeck, dort wurde für ihn gedeckt und aufgetragen. Er bekam Sauerbraten, Oliven und guten Rotwein und als Nachtisch getrocknete Feigen, Weintrauben und zurechtgemachte Ananas, soviel er wollte. Seine Lebensgeister erwachten rasch wieder. Hatte er einen Hunger!! Und wie das schmeckte!!! So fein hatte er überhaupt noch nicht gegessen. Der Koch und die andern Stewards hatten es schon spitz gekriegt, daß man ihm wohlwollte, nun kamen sie abwechselnd und überboten sich in Zigaretten und Früchten. Ja, da saß er nun und war so schön satt, nun griff er auch noch zu den Zigaretten.

Als er im schönsten Qualmen war, kam der Zahlmeister mit dem Bordarzt und dem Obersteward. Der Bordarzt untersuchte ihn. Dann mußte er sich in Gegenwart der drei Herren vom Kopf bis zu den Füßen ausziehen und man durchsuchte seine Kleidung, seine Schuhe nach Geld oder geschmuggelten Sachen. Es war aber alles in Ordnung, und er durfte sich wieder anziehen.

Nun fragte ihn der Zahlmeister, ob er auf dem Schiff arbeiten wollte. Es waren noch vierundzwanzig Passagiere gemeldet, und da brauchten sie einen Gehilfen.

Wer war glücklicher als Helmut!!

Vorläufig hatte er nichts zu tun. Er lief ins Zwischendeck ud besah sich das Leben und Treiben der Spanier und Portugiesen. Ein englischer Steward, der spanisch sprach, hatte hier die Aufsicht. Drei portugiesische Stewards und eine Portugiesin waren auch noch da; dieser Teil der Besatzung wurde in Lissabon entlassen, da dort die letzten portugiesischen Passagiere von Bord gingen.

Ungefähr drei Stunden waren vergangen, da kam der Zahlmeister wieder. Helmut sah ihm gleich an, daß er nichts Gutes zu berichten hatte. Und das stimmte auch. Er eröffnete ihm, daß sie ihn doch nicht mitnehmen könnten. Die Durchsicht seiner Papiere habe ergeben, daß er keinen gültigen Ausweis hatte, weder für Frankreich, noch für England. Denn das Schiff legte nur noch in Rio de Janeiro, Lissabon, Cherbourg und London an.

Helmut war so erschlagen, daß er kein Wort hervorbrachte.

Der Beamte zuckte bedauernd die Achseln, er konnte nichts tun.

Kurz vor Rio drückten sie dem Jungen noch eine Handvoll Zigaretten in die Hand, dann wurde er in ein Sicherheitsverließ gesteckt, damit er nicht entfliehen konnte. Er ließ mit zusammengebissenen Zähnen alles mit sich geschehen und sagte nur immer zu sich selber: „Mögen sie mit mir machen, was sie wollen. Nach Deutschland komme ich doch! (Forts. folgt.)

Kinder fragen wir antworten

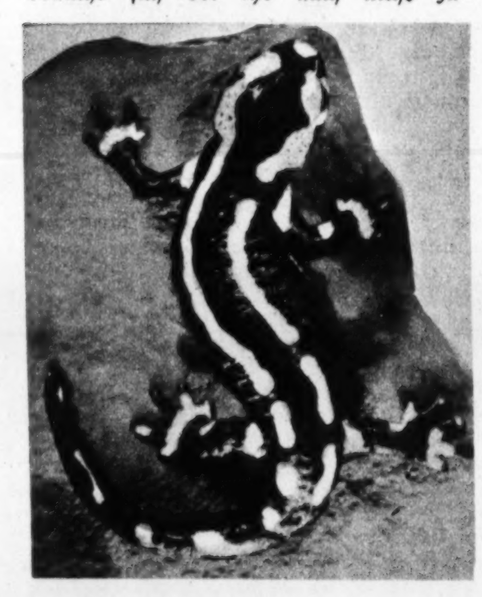
Gibt es Tiere, aus denen man Gold machen wollte?

Ununterbrochen sinkt ein dünner Landregen hernieder. Er ist der Ausklang eines Gewitters, das nach schwülem Vormittag tobte und nun ostwärts zieht. Wohl flackern noch Blitze und zeichnen ihre Feuerzacken auf dunkelgraues Gewölk, doch die Donner vergrollen ferner, und nur ab und zu dringt ein stärkerer dumpfer Schlag herüber. Wie in einem gewaltigen Mischkessel schieben sich die lichten und schwarzen Wolken. Leise trommelt aus ihnen Regen auf die hohen Buchen und Eichen. Die grünen Stockwerke der Baumkronen sind längst durchgeregnet, und es tropft, rieselt und rinnt auf die Moospolster. Die Schwüle des Morgens ist dahin. Ein kräftiger, würziger Geruch steigt aus dem Waldboden. Willenlos gibt sich das weite Land der Feuchte hin, tiefer und tiefer dringt das erquickende Naß.

Im Felsspalt, unter Mulm, welkem Laub und Moos schläft der Feuersalamander den Dämmerschlaf der heißen Tage. Die warme Trockenheit des Sommers ist im verhaßt, — aber nun dringt Feuchtigkeit zu ihm und weckt ihn auf.

Er regt sich und klettert dann langsam aus seinem Versteck in die ersehnte Nässe, auf den regengeweichten Waldweg, wo er sonst bei Tage nur selten zu sehen ist.

Samtschwarz ist er gekleidet, goldgelbe Flecken leuchten kräftig an seinem dunklen Körper. Bei jedem Schritt windet sich der walzenartige Leib, bedächtig greift ein Pfötchen um das andere aus; klar und ruhig blicken die tiefschwarzen Augen, die nicht verraten, daß ihr Besitzer sich auf der Jagd befindet. Lautlos schreitet der Salamander dahin, tastend, witternd und in langsamer Bewegung. Die Jagd, die er betreibt, hat nichts Aufregendes, er braucht sich bei ihr auch nicht zu beeilen, denn seine Jagdbeute, die Schnecken, laufen ihm nicht davon.



Da, ein kurzes Schnappen, und die rote Wegschnecke, die eine knorrige Eichenwurzel erstiegen hatte, verschwindet im Salamandermagen. Eine schwarze Nacktschnecke kommt gerade auf ihn zugeglitten und paßt ihm recht. Auch ein fetter Regenwurm ist ein erwünschter Bissen. Zwar windet der sich nach allen Richtungen und möchte den schwarzgelben Kiefern entfliehen, aber mit der vierzehigen Vorderpfote hält der Salamander die Beute und schiebt sie in das breite Maul. Allmählich quellen die schwarzen Flanken, und stärker noch heben sich die Feuerflecke auf tuschschwarzem Grund; der Salamandermagen ist straff mit Beute gefüllt. Nun überklettert er gar eine Baumwurzel, für ihn immerhin ein beachtliches Hindernis, das er aber nimmt, und immer noch schreitet er weiter. Der Salamander geht zwar sonst nur nachts aus, der warme Regen jedoch hat es ihm diesmal angetan, von dieser Gewohnheit einmal abzusehen.

So auffällig der Feuersalamander ist, und so wenig von einer Schutzfärbung bei ihm die Rede sein kann, er braucht sich nicht zu fürchten. Die einzige Waffe, die er besitzt, ist ein ätzender Saft, den er in Gefahr aus seinen Hautdrüsen austreten läßt. Aber diese Waffe ist wirksam! Mit ihr hält er sich Igel und Wiesel, Marder und Fuchs vom Leibe, auch Falken und Eulen schlagen ihn ihretwegen selten. Der schützende Drüsensaft ist eigentlich wenig gefährlich und nicht imstande, etwa eine Brandblase auf der Hand hervorzurufen. Trotzdem hielten die Menschen den Feuersalamander lange Zeit für das giftigste aller Tiere. Giftmorde, Brunnenvergiftung und andere schreckliche Dinge sagte man ihm in reichlicher Unkenntnis nach, warf ihn auch wohl bei einem Brand in die lodernden Flammen, von der Meinung besessen, das seltsame Tier könne eine Feuersbrunst löschen.

Dann gab es einmal eine Zeit, in der die gefleckten Salamander sorgfältig und in Mengen gefangen wurden: Das war vor rund 500 Jahren, als man versuchte, auf allerlei mögliche und unmögliche Arten in Retorten G o l d zu machen. Auf die eigenartigsten Rezepte verfiel damals das von Goldgier getriebene Menschenhirn. Ungezählte schwarzgelbe Salamander schmorten und verkohlten damals in den Schmelztiegeln der Alchimisten. Aber weder die gefürchteten Drüsensäfte noch die goldgelbe glänzende Haut verbanden sich mit dem glühenden Quecksilber und den anderen geheimnisvollen Zutaten zu G o l d.

Da auch die in der Alchimistenküche gemurmelten Zaubersprüche die beabsichtigte Wirkung nicht hervorriefen, mußten wohl die Gestirne bei den Versuchen ungünstig gestanden haben. Oft und oft wurden sie darum wiederholt. Doch es war alles umsonst, — ob Vollmond am Himmel stand, ob bei Neumond die Salamanderkörper brodelnd und zischend in den Tiegeln knallend brieten — es wollte sich kein Gold gestalten, und verdrießlich unterließ man allmählich die Experimente, aus Salamandern Gold zu machen.

Seitdem kann das seltsame Tier ungehindert seine einsamen Wege gehen. Auch unser Feuersalamander, der im Gewitterregen sein Versteck verließ, schreitet gemächlich und ungeschoren talauf. Am Wegrand trifft er gar einen Artgenossen, der ebenfalls im Regen jagt. Plump watscheln sie aufeinander zu. Dicke Köpfe hochgereckt, betrachten sich mit schwarzen Salamanderaugen. Dann zieht jeder unbeholfen seine Bahn. Immer der Wasserader nachspürend, hat unser Salamander endlich die Quelle des kleinen Waldbächleins erreicht. Unwiderstehlich zog sie ihn an und hier, wo in einer Vertiefung fußhoch klares Wasser steht, legt er seine Eier ab. Schon gleich bei der Ablage kriechen die Larven mit vier Beinen und schönen Kiemenbüscheln aus und tummeln sich im Wasser. Wenn die Salamandermutter längst in ihr Versteck unten im Tal zurückgekehrt ist, schwimmen die dreißig Salamanderkinder noch Wochen im Quellwasser. Erst wenn ihre Lungen gewachsen sind, werfen sie die Kiemenbüschel ab, verlassen den Quelltümpel, um im Geklüft des Tales ebenfalls als Feuersalamander zu leben.



Im nächsten Frühjahr aber werden sie wieder zur Quelle zurückkehren, um diesmal dem Wasser die eigenen Kinder anzuvertrauen, wie es Salamander nach ewigem Naturgesetz taten, solange die Welt steht. Eine Zeit jedoch, die versuchen wird aus den schwarzgelben Lurchen Gold zu machen, wird niemals wiederkommen.

Bild und Text von Hans Eltgen

Alter von 11 Jahren aus Köln oder Düsseldorf oder sonstwo vom Rhein.

Gerda R., 15 Jahre alt, sucht Freundin aus Berlin, Bielefeld oder aus dem schönen Schwabenlande.

Anneliese A. und Ilse B., zwei Mädel aus der Pfalz, suchen Freundinnen aus dem Egerland oder aus Sachsen, die nicht älter als 14 Jahre sind, um mit ihnen einen lustigen Federkrieg zu führen.

Emmi Z. aus Schwaben sucht Freundin von 15 Jahren aus Berlin.

Elfriede K. aus dem Fichtelgebirge möchte ein Berliner Mädel im Alter von 12 Jahren brieflich kennenlernen.

Ursula St. aus Braunschweig sucht eine Freundin in Wien im Alter von 13 Jahren.

Käthe K. möchte mit einem Mädel von 15 Jahren von der Waterkant brieflich Freundschaft schließen.

Anni Z. aus Württemberg wünscht sich eine Jungmädelführerin im Alter von 14 Jahren aus dem Allgäu zur Freundin.

Gertrud W. möchte ebenfalls eine Freundin aus Holstein, mit der sie als Schwarzwälderin Erlebnisse austauschen kann. Gertrud ist 12 Jahre alt.

Griselda H., 9 Jahre alt, und Ilona H., 12 Jahre alt, möchten gern Freundinnen von der Mittelschule kennenlernen. Griselda lernt Klavierspielen und zeichnet gern, Ilona hat besonderen Sinn für Handarbeiten und spielt die Flöte. Daneben möchten sie ihre englischen Sprachkenntnisse pflegen.

Hildegard W. aus Stuttgart sucht eine Freundin von 15 oder 16 Jahren aus Hamburg oder aus Berlin.

Bernhard M. aus dem Thüringer Wald sucht einen Freund im Alter von 13 oder 14 Jahren aus Berlin oder vom Rhein, der sich für Musik interessiert.

Günter D. vom Rhein möchte einen Freund im Alter von 16 Jahren aus Berlin oder Königsberg.

Werner M. aus Westfalen sucht einen Freund im Alter von 11 Jahren aus Düsseldorf.

Wie ihr wißt, tausche ich die Adressen kostenfrei gegeneinander aus. Natürlich suchen Mädel nur Freundinnen und Jungen nur Freunde, das versteht sich ja. Ich habe aber auch noch weitere Brieffreundschaftswünsche zu erfüllen, darum schreibt, wer noch Lust an einem fröhlichen Federkrieg hat. Wenn ihr dann miteinander gute Freundinnen oder Freunde geworden seid, dann vergeßt mich nicht und berichtet mir einmal, wie es zu der netten Freundschaft kam.

Fritz.

Auflösung unserer Preisaufgabe aus Heft 15/1940

Zuvor will ich euch den Bericht übersetzen, wie er richtig ist: „... Dann haben wir tüchtig Gras gemäht. Als das geschehen war, gab's ein Fischgericht. Dann fuhren wir mit Wagen voll Gras ins Tal, wo wir weltvergessen träumten. Für Mutter haben wir dann noch einen Fisch besorgt. Das Tier zappelte sehr, da haben wir über den Braten sehr gelacht ..."

Aber, Kinder, ich habe über manche Lösung sehr gelacht, denn mit manchem Ausdruck habt ihr mir viel Spaß gemacht. Da nun auch diesmal wieder viel, viel mehr richtige Lösungen eingingen, als ich Preise zu verteilen habe, so mußte ich das Los zur Schiedsrichterin bestimmen. Ich stelle euch nun die glücklichen Preisträger vor: den ersten Preis in Höhe von 10,— RM. bekam **Werner Wilkes** in **Hönningen** am Rhein, den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM. **Brigitte Lukas** in **Elbing** (Westpreußen). Je ein wertvolles Jugendbuch bekamen: **Elisabeth Gauger** in **Malsch** bei Ettlingen, **Günther Borchardt** in **Hamburg 20**, **Edeltraut Beer** in **Marienbad** (Sudetengau), **Eva Poepping** in **Wehlau** (Ostpreußen), **Hans Meier** in **Weingarten** (Baden), **Jutta Hepke** in **Piesteritz** (Elbe), **Hannelore Tomgermann** in **Ilberstedt-Schacht** (Anhalt) und **Elvira Teltz** in **Magdeburg-Ost**.

Neue Preisaufgabe!

Diesmal habe ich mir aber etwas ganz Kniffliges ausgedacht, woran ihr euren Scharfsinn prüfen sollt. Natürlich soll diese Kopfarbeit nicht umsonst getan sein, denn ich setze wiederum sieben Preise dafür aus; ihr kennt sie ja schon. Nun einmal scharf aufgepaßt: 1. Wann hat der Mensch soviel Augen im Kopf wie Tage im Jahr? 2. In welchem Monat ißt der Durchschnittsmensch am wenigsten? 3. Warum fressen die weißen Schafe viel mehr als die schwarzen? 4. In welcher Jahreszeit wird in Norddeutschland das Heu gemäht? Schickt mir die Lösung dieser vier Fragen bis **zum 20. November 1940** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte"** nach **Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, dann entscheidet das Los. Besonders künstlerisch ausgeführte aber zugleich richtige Lösungen erhalten den Vorzug. Aber, Kinder, schreibt mir stets eure richtige Adresse und gebt euren vollen Vor- und Zunamen an, ebenso euer Alter.

Ich bin ja nun gespannt, wer Sieger in diesem Wettstreit wird.

Fritz.



Wie die Tiere sich vertragen lernten

Den ganzen Tag hatte es mit Strömen aus dem dunklen Himmelszelt heruntergegossen. In seinem Loch an der Hecke saß ein Igel und zog sich einen Splitter aus der linken Pfote. Seine Frau kochte gerade ein Wurzelgericht mit Engerlingen, und die beiden wilden Kinderchen vergnügten sich damit, sich gegenseitig Mehlbeeren von ein paar Schritt Entfernung auf die Stacheln zu werfen. Wer am besten zielen konnte, der hatte gewonnen.

„Jetzt, wo man weniger hinauskann, denkt man einmal richtig darüber nach, wie unsinnig es ist, daß wir Feldtiere uns alle so hassen und uns kaum die Nahrung gönnen. Ist's nicht so, liebe Frau?" Frau Igel wischte sich die Schnauze und schnupfte sich in ihre rote Schürze. „Ja", antwortete sie, „immer muß man besorgt sein, daß sie den Kindern etwas antun! Da sind die großen Ratten drüben am Sandberg, ab und zu schleicht der Fuchs heran und möchte gar zu gern eins von uns erwischen, aber solange wir die Stacheln nach außen kehren können, hat ja niemand Gewalt über uns. Schade ist es aber doch, daß man in so friedloser Nachbarschaft lebt. Wie könnten wir es schön haben, wenn alle Tiere gut zueinander wären!" — Nun regnete es aber immer mehr. Der harte Erdboden konnte die



Feuchtigkeit nicht so schnell aufnehmen, so entstand eine Ueberschwemmung auf dem Feld.

„Kinder, schnell auf meinen Rücken!" piepste Mama Maus, als das Wasser in den kleinen Mäusegang hineinsickerte und sie befürchtete, die Erdwohnung breche ihnen überm Kopf zusammen. Natürlich war der Mäusepapa gerade nicht zu Hause, er wollte noch bei Bekannten vorsprechen und sich zu einem Beutezug verabreden. So schleppte die arme Mäusemama ihre vier Kinderchen allein auf dem Rücken den nassen Gang empor. Vor Schreck wäre sie fast wieder umgekehrt, das Feld schien ein Riesensee geworden zu sein mit nur einigen schmalen Durchgängen noch darin. Doch die Angst gab der Maus Riesenkräfte. „Haltet euch fest!" schrie sie ihren Kindern zu, dann jagte sie mit ihrer lieben Last über die wenigen noch einigermaßen gangbaren Stellen zu dem drüben ansteigenden Berg. Unterwegs begegneten ihr lange Züge von flüchtenden Tieren. Da kam Frau Füchsin, ihre beiden Jungen sorgsam im Maul, dahergetrabt, das Fell naß und die Augen trübe blickend. Der Regen mußte sogar ihren festen Bau zerstört haben, denn auch die Jungen zitterten und trieften vor



Nässe. Dann sprangen ein paar riesige Ratten über den Weg. Das Wasser spritzte hoch auf, als sie an Frau Maus vorüberpatschten. Zu anderer Zeit hätte sich die kleine Maus vor den großen, überall als böse verrufenen Tieren gefürchtet, aber sie hatte so viel zu tun, ihre Kleinen zu retten vor dem Wasser, daß sie gar nicht an Furcht dachte. Und außerdem waren ja die Tiere alle in gleicher Not, denn der Regen ging allmählich in einen Wolkenguß über. Quiekend und verzweifelt erreichte Frau Maus endlich eine geschütztere Stelle am Bergrand, wo riesige Tannen und Eichen das Gras zu ihren Füßen ziemlich trocken hielten. Es waren schon eine Menge Tiere hier, die von dem nassen Feld geflüchtet waren, ein paar reizende Häslein wurden von ihren Müttern gerade mit Grasspitzen gefüttert, die Oehrchen waren noch ganz flaumig und zart weiß. Familie Igel, die auch der Wasserflut endlich hatte weichen müssen, machte es sich neben den Hasen bequem. Mochte es regnen, soviel es wollte, hier war man wenigstens sicher. Große Fingerhutblumen standen wie eine Schutzmauer um den Bergabhang, den sich die Feldtiere zu ihrem Berge Ararat gewählt hatten, denn für sie war dieser schreckliche Regen genau so schlimm wie eine Sündflut. Schon sah man drunten das Feld immer mehr versinken in Schlamm und Nässe. Familie Fuchs trieb schelmische Spiele mit ihren buschigen Schwänzen, damit nur ja die Hasen nicht etwa annehmen sollten, daß man feindlich gesonnen sei. Die großen Ratten halfen sogar Frau Maus, ihre nassen Kinder mit Grashalmen trocken zu reiben und gaben bereitwillig einige Getreidekörner aus ihrem Vorratssack für die Hungrigen. Der Igel fing an, sich eine Höhle zu graben, das machten ihm Familie Fuchs und Familie Dachs nach. Die Hasenmama kaute an ein paar zarten Gräsern und sagte laut: „Ach, es geht doch nichts über Rohkost!" Dabei blitzte sie ein wenig ängstlich zu den Füchsen hinüber, die noch immer ganz manierlich waren. „Vielleicht lernen wir es hier, Gras zu fressen!" lächelte Herr Fuchs beruhigend den kleineren Tieren zu und grub, da die Pfoten nicht so schnell schaffen konnten, den Sand zum Bau gleich mit der Schnauze heraus. „Dies ist sicher das Paradies, von dem ich einmal zwei Kinder, die übers Feld gingen, erzählen hörte!" meinte die Maus und leistete sich eine Eichel. Die Schale hob sie auf und dachte, zur Erinnerung an diesen schrecklichen Tag etwas mit den spitzen Zähnchen einzugraben. Gegen Abend hörte der furchtbare Regen auf. Der Mond kam durch die Wolken und beschien das kleine Flüchtlingslager. Eng nebeneinander lagen die verschiedenen Tiere, um sich warmzuhalten in der feuchtkühlen Luft. Die Füchsin hatte sogar mitleidig den kleinen Hasen mit ihrem buschigen Schwanz bedeckt, da seine Mama genug zu tun hatte, die beiden anderen warmzuhalten.

Oben auf einem Baumast saßen zwei Raben. Alte, verwitterte Gesellen waren es, denen man ein langes Abenteurerleben anmerkte. „Da hat der liebe Gott einmal einen rechten Frieden gestiftet mit seinem Unwetter!" meinte der älteste und wies mit dem Schnabel unten auf das schlafende Tierheer.

„Paß mal auf, wie lange der Friede dauert!" meinte der andere altklug. „Laß morgen die Sonne warm scheinen, da besinnen sich die Tiere wieder auf ihren täglichen Haß und Streit! Na, sie haben wenigstens einmal einen einzigen Tag miteinander Frieden gehalten, und das ist schon viel wert."

Na, hoffen wir das Beste, vielleicht besinnen sich die Feldtiere doch und bleiben gut Freund, denn in der Not erkennt man erst den wahren Freund!

Der Zwerglein Hilfe

In einem westflandrischen Dorfe fällt die Kirmeß just in die Erntezeit. Es geschah einmal, daß in einem Hofe des Dorfes die Knechte und Mägde alle beim Einernten helfen mußten, während im Dorfe die Musik lustig spielte und alle Jungen und Mädchen am Tanze waren oder an den Buden auf dem Markte herumspazierten. Sie arbeiteten alle, daß ihnen der Schweiß in Strömen vom Leibe lief; aber trotzdem sahen sie ein, daß sie doch nicht fertig werden konnten, und daß der Spielmann seine Geige an den Nagel hängen würde, ohne daß sie ein Tänzchen gemacht hätten. Sie beklagten sich auch nicht wenig darüber; aber was konnte ihnen das alles helfen! Die Arbeit mußte getan sein. Als sie eben noch so recht im Murren waren, sahen sie plötzlich ein klein alt Männchen neben sich stehen, das hatte die Hände auf dem Rücken und lachte herzlich drein und sprach: „Ja Jungen, Jungen, ihr tanzt also lieber, als daß ihr hier herumsklavt?" — „Ist das noch eine Frage?" entgegnete einer der Knechte. „Gewiß, Freundschaft, und nie ist uns das Arbeiten so sauer angekommen." — „Gut", sprach das Männchen, „dann leget euch — es ist um zehn Uhr — schlafet bis elf Uhr und sehet nicht weiter um euch. Alle eure Arbeit wird dann verrichtet werden. Aber daß keiner von euch die Augen auftue und auf sich lauere." Das taten die Leute auch alle, eine neugierige Närrin von Dienstmagd ausgenommen; die schloß die Augen nur halb und lachte verstohlen, um zu sehen, auf welche Weise die Arbeit denn eigentlich vollendet würde. Da sah sie aber nichts anderes als die Garben fliegen, rechts und links, Bänder drum binden und kurz ein Treiben, als wären tausend Teufel damit beschäftigt gewesen. Ehe es noch elf schlug, war alles in Ordnung; nur die jener Magd zugewiesene Arbeit war noch nicht verrichtet. So mußte sie denn zur Strafe für ihre Neugier mutterseelenallein arbeiten bis abends elf Uhr, während die andern alle lustig tanzten und sprangen.

Steckbrief unserer Bäume

So wie Menschen des Flachlandes ein anderes Gesicht, einen anderen Gang haben als die Menschen des Gebirges, so sind auch die Bäume im Gebirge andere und anders gewachsen als die des Flachlandes. Sonnige Gegenden tragen andere Bäume als sumpfige, regenreiche Landstriche. Arme Böden müssen naturgemäß andere Bäume nähren als reiches, festes Land.

Bäume sind nicht nur Holzspender. Wir schätzen sie gerade jetzt so ganz anders, weil sie uns kleiden, nähren, verteidigen helfen. — Ja, die Bäume fanden auch Eingang in unsere Volkslieder. Wir singen vom Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore, von Eichen, die gen Himmel ragen, vom Tannenbaum, vom Vugelbeerbaum. — Da ist es selbstverständlich, daß man die Bäume kennt, ihre Merkmale weiß.

Die Nadelbäume kann man wohl am leichtesten von den Laubbäumen unterscheiden. Sie sind anspruchslos, wachsen auf mageren Böden, lieben den Sand der Heiden ebenso wie die arme Erde der Gebirge. Ja, sie steigen sogar weit hinauf ins Gebirge. Dann stehen sie allerdings nicht mehr so schlank und aufrecht, sondern kriechen am Boden hin. Wir kennen die Kiefer mit ihren schmalen, starken, langen, paarigen Nadeln, mit ihren brandrot-leuchtenden Stämmen — zu Wäldern vereint. Da stehen sie — die Krone sitzt hoch. Und dieselbe Kiefer — oder auch Föhre — kriecht als Knieholz bis zu den Gipfeln unserer Gebirge hinauf. Knieholz, weil es nur bis zum Knie reicht. Sie bildet da die wunderlichsten Formen. Und die Gebirgler verstehen daraus allerlei Dinge zu schnitzen. — Die Tanne wieder trägt ihre Zweige von unten an. Stolz ragt sie empor. Sie weiß, daß ihre Stämme Schiffsmasten werden, die über die Weltmeere reisen. Ihre Nadeln tragen feine weiße Striche. — Bekannter ist uns die Fichte. Deren Nadeln sind schwächer. Eins aber haben die drei gemeinsam: Sommer und Winter prangen sie im Schmuck ihrer Nadeln. — Hast du sie schon blühen sehen? Im Frühjahr leuchten hochrote Zäpfchen weithin.

Anders hingegen die Lärche, die im November ihre weichen Nadeln verliert. Erst im Frühjahr kommen sie wieder. Auch dieser Baum blüht. Habt mal acht!

Kennst du die Birke mit ihrem schwarzweißgefleckten Stamm? Bis hoch in den Norden steigt sie, läßt ihre hängenden Zweige mit den kleinen, dreieckigen Blättern im Winde wehen. Sie steht gern im Mischwald, auch an Feldern. — Wächter der Landstraßen sind die Pappeln. Alles strebt an ihnen nach oben. — Die Linde dagegen liebt Menschennähe. Sie steht gern bei Häusern, auf Dorfplätzen. Oft ist sie älter als das Haus, das sie bewacht, älter als die Urgroßmutter. Und doch duftet sie immer noch mit ihren Blüten jahraus, jahrein. — Gleichehrwürdig, nur knorriger sind die Eichen. Dicke Rinde, buchtige Blätter, Eicheln im Herbst — das steht als Merkmale in ihrem Steckbrief. — Silbrig erscheint uns der Buchenwald — lichtgrün im Frühling, buntflammend im Herbst. Seine Buchecken, ölhaltige Früchte, sind sehr begehrt. — Die Esche erkennen wir an den gefiederten Blättern. Und ihr Jungen wißt, daß eure Speere, eure Schneeschuhe aus Eschenholz gefertigt wurden. Im Mittelgebirge säumt die Eberesche, der Vogelbeerbaum, die Landstraßen. Im Herbst leuchten die roten Beeren daran weithin. — Der Ahorn liefert die „Nasen". Kennt ihr sie? Die Weide aber steht gern an feuchten Stellen. Schon im zeitigen Frühjahr locken ihre „Kätzchen" die hungrigen Bienen an.

Das waren nun nicht alle Bäume — nein. — Aber geh erst mal hin, schau dir sie an und präge dir ihre Merkmale ein! —

Brieffreundschaft wünschen

Käthe L. mit 12 Jahre altem Mädel aus der Ostmark.

Hella B. mit 12 Jahre altem, musikbegabtem Mädel.

Elfriede B., 8 Jahre alt, mit Mädel aus Hamborn oder Berlin.

Erika K., Ingrid H. und Marlies H. aus Goslar suchen drei Freundinnen aus den Alpen im Alter von 11 bis 13 Jahren.

Annemarie G. und Elfriede Br. aus dem Thüringer Wald suchen Freundinnen im

Der Molkereimeister

Die Pflege und das Melken der Milchkühe, die Weiterverarbeitung der Milch durch Abrahmen, Buttern und Käsen war bei uns lange Zeit Sache der Bäuerin und ihrer Mägde; in Kleinbetrieben ist das noch heute so. Wo aber Viehstand und Milchwirtschaft zur Hauptsache geworden sind, wie seit alters in den Almbetrieben der deutschen und der schweizerischen Alpenländer, in den Weidemarschen längs der Nordseeküste, elbe-einwärts bis vor Hamburg, in Dänemark usw., da haben sich für diese Arbeiten besonders ausgebildete, meist männliche Kräfte entwickelt: die „Schweizer“, Sennen und Meier, die das Geschäft des Fütterns und Melkens, sowie die im Betrieb übliche Milchverwertung hauptberuflich übernahmen. Gerade in den besonders auf die Milchwirtschaft gestellten Kleinbetrieben hat sich dann noch eine weitere Spezialisierung vollzogen: die Milchverwertung wurde von der Milchgewinnung getrennt. Die Pflege, Fütterung und das Melken des Milchviehs blieb im bäuerlichen Betrieb, die Weiterverarbeitung aber wurde selbständig und in eigens dazu aufgebauten Molkereien vollzogen. Diese Molkereien können dann entweder genossenschaftlich sein, also der Wirtschaftsvereinigung der Bauern und Landwirte eines Kreises gehören oder sie können selbständige Unternehmungen sein. In dem einen Falle liefern die Bauern und Landwirte ihrer Genossenschaftsmolkerei die Milch, die ihnen gutgeschrieben wird; sie empfangen gegen Verrechnung Magermilch, Buttermilch, Molke, Butter und Käse zum eigenen Verbrauch von der Molkerei zurück, alles übrige geht auf ihren Gewinnanteil. Im andern Falle kauft die Molkerei die Milch von den ihr vertraglich verpflichteten Betrieben. Zur Zeit gehört etwa die Hälfte aller deutschen Molkereibetriebe Genossenschaften von Milcherzeugern (Bauern und Landwirten), die andere Hälfte ist in Privatbesitz. Doch haben die Genossenschaften insoweit eine besondere Bedeutung, als sie rund drei Viertel der angelieferten Gesamtmilchmenge verwerten, in der deutschen Milchwirtschaft also durchaus die führende Rolle spielen. Die Schweiz hatte mit dieser straffen Organisation der Milchwirtschaft begonnen; daher hießen die Fachkräfte lange Zeit „Schweizer“. Nach dem Kriege von 1864 folgte Dänemark, dessen landwirtschaftliches Genossenschaftswesen bald auf eine hohe Stufe kam. Die erste eingetragene Molkereigenossenschaft des neubegründeten Deutschen Reiches begann 1871 in Königsberg zu arbeiten. Schon im nächsten Jahre folgte Oesterreich, die heutige Ostmark, und seit 1880 reihte sich, besonders in Oldenburg und Schleswig-Holstein, eine neugegründete Molkereigenossenschaft an die andere.

So waren also zwei neue Berufe entstanden: der für die Pflege, die Fütterung und das Abmelken des Viehs besorgte Melker (Obermelker, Melkermeister), über dessen Ausbildung und Arbeit wir schon früher berichtet haben (Heft 21/1937 der „Reichs-Elternwarte“) und der für die Milchverwertung geschulte Molkereifachmann. Je nachdem dieser im allgemeinen Molkereifach (Butterei, Frischmilchbetrieb und Käserei) tätig ist oder sich auf die Emmentaler-Käserei oder auf die Sauermilch-Käserei spezialisiert hat, ergeben sich, schon in der Ausbildung, gewisse Unterschiede. Es gibt also für den Beruf des Molkereifachmanns drei getrennte Berufslaufbahnen! Immerhin sind alle drei verwandt genug miteinander, daß die hauptsächlichsten Voraussetzungen für alle drei dieselben sind.

Was zunächst die Schulbildung betrifft, so wird für den Eintritt in die Lehre verlangt, daß der Junge die Volksschule mit einem möglichst guten Zeugnis hinter sich gebracht hat. Aber wenn auch der ehemalige Volksschüler durch fachliche Tüchtigkeit durchaus zu den höchstverantwortlichen Stellen der Milchwirtschaft aufsteigen kann, so ist doch eine bessere Schulbildung (Mittelschule oder sogar höhere Schule) keineswegs ein Luxus. Denn der Molkereifachmann braucht heute sehr viele und vielseitige Kenntnisse: neben dem handwerklichen Können und dem Fachwissen auch kaufmännische, volkswirtschaftliche und allgemein organisatorische Einsichten; da wird ihm eine bessere Schulbildung immer von Nutzen sein. Auf keinen Fall aber handelt es sich beim Molkereifachmann um einen Beruf, für den jeder, auch der in der Volksschule nur mit Mühe und Not Mitgekommene, gut genug ist. Welche Bedeutung unsere deutsche Milchwirtschaft für die Volksernährung hat, das haben wir eben jetzt im Kriege deutlich gesehen. Die Ansprüche, die heutzutage an Menge und Güte der Milch, der Butter und der zahllosen Käsesorten gemacht werden, sind ungleich höher als früher und werden nach dem Kriege ganz gewiß nicht geringer werden. Sie zu befriedigen bedarf es tüchtiger Fachleute und Betriebsleiter.

Daß ein Molkereifachmann vollkommen gesund sein muß, erübrigt sich eigentlich fast besonders zu sagen. Es muß aber doch daran erinnert werden, daß aus Gründen der Hygiene ansteckende oder ekelhafte Krankheiten, besonders natürlich Hautkrankheiten und Tuberkulose, von Nahrungsmittelberufen ausschließen. Abgesehen davon verlangt die Arbeit auch selbst eine hohe körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, die nur bei guter Gesundheit vorauszusetzen ist. Daß auch Geschmack und Geruch in Ordnung sein müssen, ist leicht zu begreifen. Charakterlich sind vor allem höchste Gewissenhaftigkeit, pedantische Reinlichkeit und strengste Ordnung zu verlangen. Nicht nur, weil Milch, Butter und Käse äußerst leichtverderbliche Erzeugnisse sind, wie jedermann weiß; der Molkereifachmann hat auch während ihrer Erzeugung und Verarbeitung dauernd mit bestimmten Kleinlebewesen (Bakterien und Schimmelpilzen) zu rechnen, die er zum Teil als Feinde, zum Teil (wie beim Käse) als Freunde und unentbehrliche Mitarbeiter zu behandeln hat. Nur größte Vorsicht kann Freunde und Feinde auseinanderhalten und beide beherrschen. Besonders beim Käse kann das Eindringen von Kleinlebewesen anderer, wenn auch sehr verwandter Arten den Charakter der betreffenden Käsesorte völlig verändern. Jedes dieser vielen Kleinlebewesen hat aber seine eigenen besonderen Lebensbedingungen, die streng beachtet werden müssen, wenn das Erzeugnis immer in gleicher Art und gleichmäßiger Güte zum Verkauf kommen soll. So hat man sicherlich nicht mit Unrecht der Erfinderin und ersten Herstellerin des bekannten Camembert in ihrer französischen Heimat ein Denkmal gesetzt. Und es wird vielleicht in diesem Zusammenhange manchen interessieren, daß unser bekannter und sehr beliebter Tilsiter Käse ebenfalls einer Frau seine Entstehung verdankt. Sie wollte eigentlich einen Käse holländischer Art erzeugen, was ihr aber unter den anderen landschaftlichen Bedingungen mißlang; nach manchen Fehlschlägen und unermüdlichen neuen Versuchen entstand dann eine neue deutsche Käsesorte!

Welche der drei Berufslaufbahnen des Molkereifachmanns auch beschritten wird, immer beginnt sie nach der Schule mit einer dreijährigen Lehrzeit bei einem vom Reichsnährstand anerkannten Lehrmeister des betreffenden Fachs. Dabei wird für alle drei Berufslaufbahnen auch eine Ausbildung in Viehpflege und im Melken verlangt — der Lehrling kann dazu bis zu einem halben Jahr (das ihm auf die Lehrzeit angerechnet wird) in einem bäuerlichen Betrieb verbringen. Nach der Lehre, während der der Lehrling selbstverständlich berufsschulpflichtig ist, folgt die Gehilfenprüfung für das gewählte Sonderfach. Nach einer Gehilfenzeit von wenigstens 4½ Jahren kann die Meisterprüfung abgelegt werden. Dabei wird für den künftigen Meister im allgemeinen Molkereifach der Besuch eines Fortbildungslehrgangs von



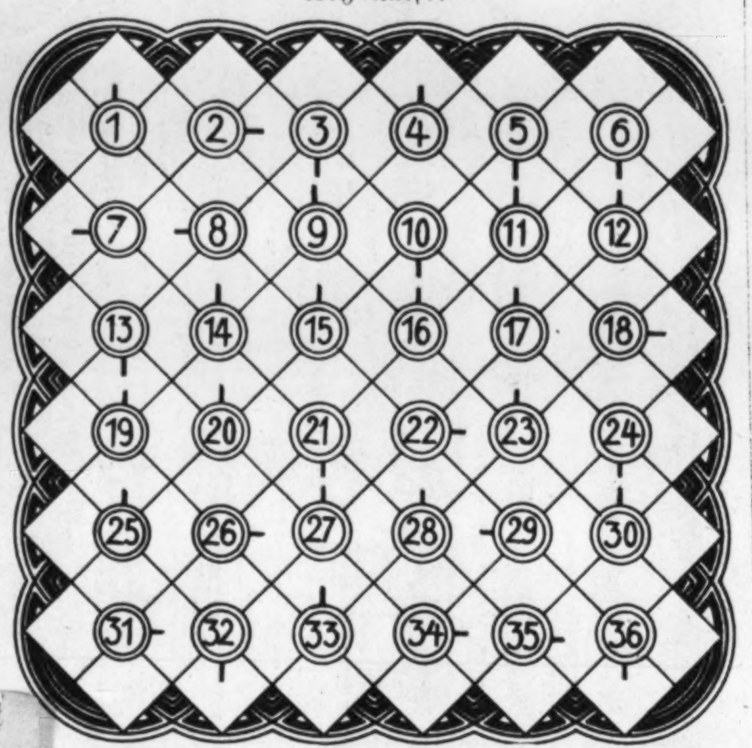
drei Monaten und des Meisterlehrgangs von fünf Monaten Dauer auf die Gehilfenzeit angerechnet; für den künftigen Molkereimeister in Emmentaler-Käserei beträgt der Fortbildungslehrgang fünf Monate, der Meisterlehrgang zwei Wochen; der Sauermilchkäser, der schon in seiner Lehrzeit mindestens ein halbes Jahr in einem Quarkherstellungsbetrieb gearbeitet haben muß, muß während der Gehilfenzeit einen Fortbildungslehrgang von drei Monaten Dauer in Seesen (Harz) besuchen.

Ohne den Meisterbrief darf künftig niemand mehr die technische Leitung einer Molkerei übernehmen. Daher haben auch Abiturienten einer Höheren Schule und Anwärter mit abgeschlossener Hochschulbildung die Meisterprüfung abzulegen. Sie werden zum Meisterlehrgang nur zugelassen, wenn sie (die Abiturienten eine vierjährige Praxis, einschließlich Lehrer und Fortbildungslehrgang, die Hochschulabsolventen eine dreijährige Ausbildung in mindestens zwei Betrieben) die entsprechende fachmännische Durchbildung nachweisen. Dadurch wird wirksam verhindert, daß jemand nach einer unverbindlichen „Volontär"zeit in leitende Stellen aufrücken kann. Es gilt auch eine scharfe Trennung der Berufslaufbahnen; der Meisterlehrgang in der Emmentaler-Käserei ist z. B. nur offen für solche, die ihre praktische Ausbildung ausschließlich in der Emmentaler-Käserei durchgemacht haben.

In welcher der drei Berufslaufbahnen nun auch einer zum Molkereimeisterbrief gelangt: immer wird er eine sehr reiche und vielseitige milchwirtschaftliche und viehwirtschaftliche Ausbildung hinter sich haben; chemische und physikalische, bakteriologische und pilzkundliche Kenntnisse, praktisch begründetes Wissen von den einschlägigen Maschinen und Geräten, Kenntnis der Betriebslehre, der Buchhaltung und des Genossenschaftswesens werden seine erste Praxis ergänzen. Ein so vorbereiteter Fachmann wird dann auch in der Zukunft großen und schweren Aufgaben gewachsen sein.

Hans Hajek

Netz-Rätsel



Um jede Zahl ist im Sinne der Uhrzeigerbewegung ein Wort zu 4 Buchstaben einzutragen. Der Wortbeginn ist besonders angedeutet. Die Buchstaben der Außenfelder nennen rechtsherum ein Sprichwort.

Bedeutung der Wörter: 1. Gewürz, 2. Eisenstift, 3. Teil des Beines, 4. Vergrößerungsglas, 5. indischer bedürfnisloser Arbeiter, 6. Stadt der Ukraine, 7. Schwimmvogel, 8. Begriff aus der Wetterkunde, 9. Schlafstelle auf Schiffen, 10. Haargeflecht, 11. Körperteil, 12. Handelszentrum des Sudans, 13. Stadt in der deutschen Ostmark, 14. Pflanze, 15. deutsche Universitätsstadt, 16. Bedienstete, 17. südamerikanisches Haustier, 18. Holzsplitter, 19. Himmelsrichtung, 20. Blume, 21. Stadt am Rhein, 22. wie 1, 23. Gesteinstrümmer, 24. Schweizer Maler und Kupferstecher, 25. Wahrnehmungsorgan, 26. männlicher Vorname, 27. Werkzeug, 28. landwirtschaftliches Gerät, 29. Stadt in Thüringen, 30. Kreisstadt in Hannover, 31. Paradies, 32. Zahl, 33. Europäer (Mehrz.), 34. Nebenfluß des Rheins, 35. weiblicher Vorname, 36. leidenschaftliches Verlangen.

1. Silben-Rätsel

Aus den Silben:
ba — be — bels — berg — dar — de — di — drosch — e — eig — ek — el — en — ent — ger — ger — i — in — jol — ke — le — ma — neu — nu — nung — pe — ris — rü — sche — se — sta — ste — ster — ta — te — treu — ung — win
sind 14 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und vierte Buchstaben von unten nach oben einen Sinnspruch ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Verzückung, 2. Teil des Auges, 3. deutsche Filmstadt, 4. Boot, 5. gewaltsame Wegnahme, 6. Wagen, 7. niederländische Grenzstadt, 8. Gestalt des Nibelungenlieds, 9. Getreideart, 10. Fluß in Ostpreußen, 11. sorgende Pflege, 12. Wandbekleidung, 13. engl. Naturforscher †, 14. männlicher Vorname. (ch = ein Buchstabe)

2. Silben-Rätsel

Aus den Silben:
bä — bei — dek — dog — drei — e — ei — ein — fant — fell — fer — ge — gel — gott — hanf — i — käu — ke — ker — le — lei — me — nie — nord — paß — ren — ro — rom — sal — sei — si — spie — strand — ter — u — un — uns
sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Eckstein ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Hunderasse, 2. Flugzeugtyp, 3. Eierspeise, 4. Teufel, 5. Dickhäuter, 6. nordfriesische Insel, 7. Spott, 8. Zwischenhändler, 9. Gespinstfasern, 10. Tierkleid, 11. Kartenspiel, 12. kleiner Karpfenfisch, 13. gotisches dreibogiges Maßwerk.

3. Silben-Rätsel

Aus den Silben:
af — bach — baum — bes — brot — bu — bung — che — che — den — die — do — ei — ein — fe — fen — fen — gen — gor — gre — gut — hil — in — lands — lau — lei — lo — markt — me — mel — mer — mie — nach — nacht — nicht — o — of — on — pe — re — scha — schat — si — sinn — sprü — ße — sucht — ten — tor — trom — tu — tü — ü — vi — wald
sind 18 Wörter zu bilden, deren erster Buchstaben von oben nach unten und fünfter Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Wort von G. Ritter ergeben. (ch = ein Buchstaben)

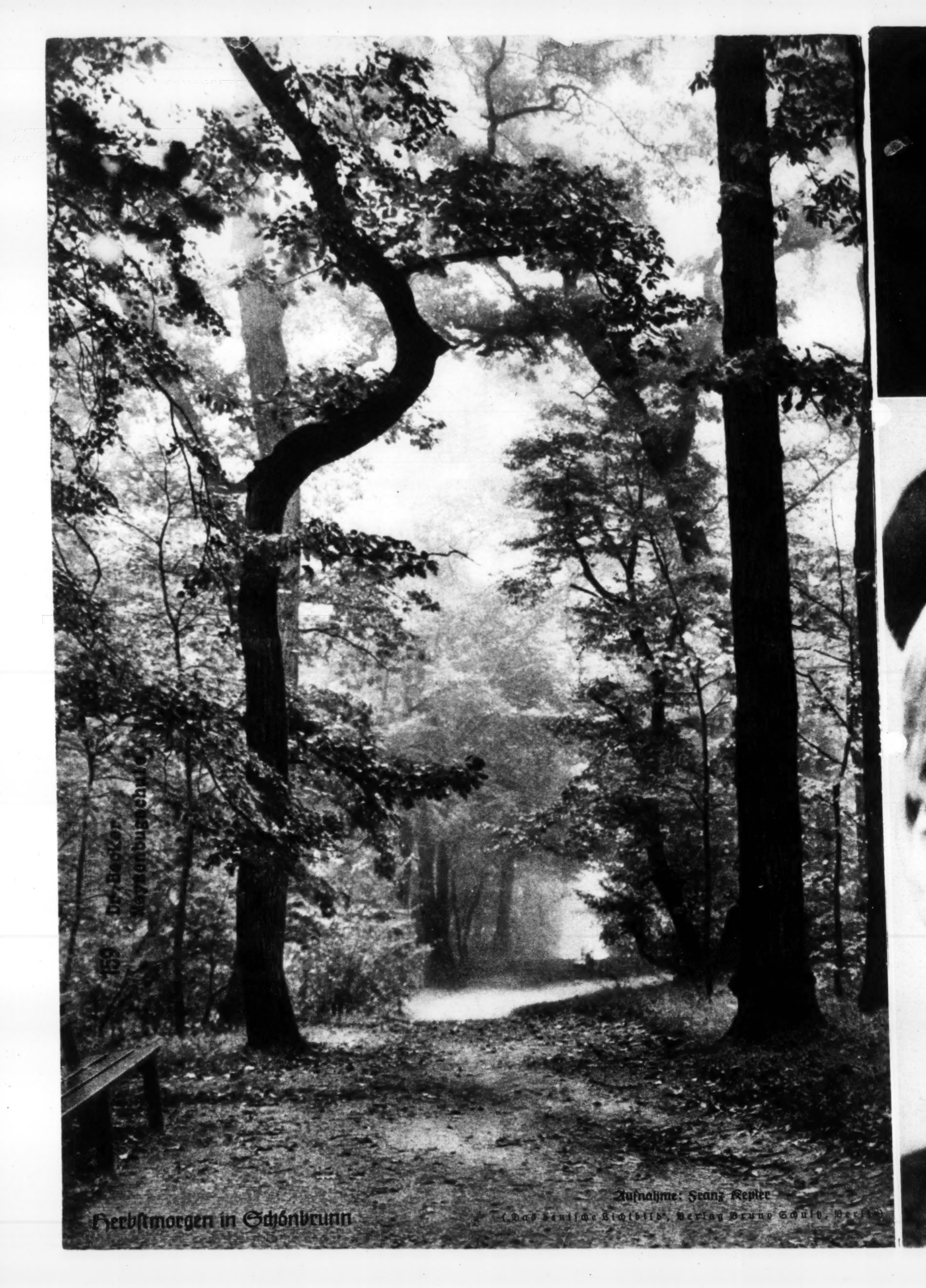
Bedeutung der Wörter: 1. Singweise, 2. Baum des trop. Afrika, 3. zusätzlicher Unterricht, 4. Lebensregeln in Versen, 5. Stadt am Main, 6. Unterrichtsfach, 7. thüring. Industrieort, 8. Unkraut, 9. Warenabsatzgebiet, 10. Wissenschaft, 11. Tierkrankheit, 12. männl. Vorname, 13. Gebirge südlich des Mains, 14. Besitzer, 15. Geschoß, 16. böser Junge, 17. Verlust, 18. Prüfung.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 18

Bilder-Kreuzworträtsel. Waagerecht: Pferd, Bluse, Sieb, Allee, Steg, Lauch, Eimer. Senkrecht: Dieb, Zaun, Pfeil, Dolch, Biene, Euter, Tube, Amor.

Silben-Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Neuruppin, 3. Malerei, 5. Sellerie, 7. Berta, 9. Wiege, 10. Pedro, 12. Bader, 13. Ziege, 14. Riga, 15. Bohrer, 17. Beton, 19. Präparat, 21. Krautsalat, 22. Hausfriede. Senkrecht: 1. Neusilber, 2. Pinsel, 3. Marie, 4. Reisige, 6. Leber, 8. Tapezierer, 9. Wiedergabe, 11. Droge, 12. Bari, 15. Bohnenkraut, 16. Papa, 18. Tonerde, 19. Prälat, 20. Rathaus.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 321781, Postscheckkonto: Hamburg 13475.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.



Herbstmorgen in Schönbrunn

Aufnahme: Franz Kepler
(„Das deutsche Lichtbild“, Verlag Bruno Schultz, Berlin)